

# Museumskurier Roth



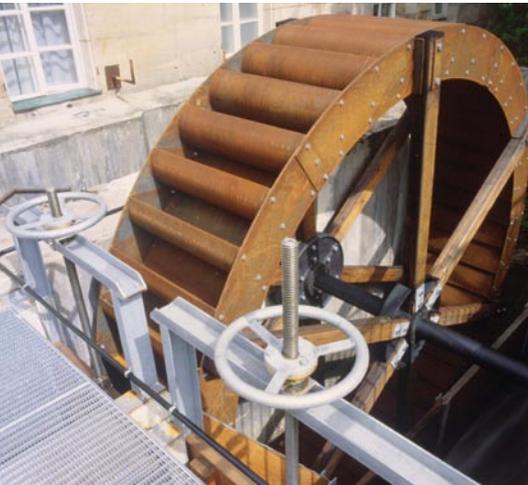
Heft 3 · Dezember 2004

Mitteilungen  
des Fabrikmuseums  
Roth





**Heft 3 · Dezember 2004**



*Titelbild:  
Massefiguren „Heilige Familie“  
(Foto: E. Hochreuther)*

*Bild oben:  
Wasserrad beim Fabrikmuseum Roth*

*Bild auf 3. Umschlagseite:  
Ansicht von Roth, Aquarell 18. Jhd*

## **Inhalt**

- 4 Bericht des Museumsleiters
- 7 Die Pulvermühle in Roth
- 21 Über unsere Mitglieder
- 22 Aus dem unrühmlichen Leben eines  
Eckermühlener Pfarrers
- 27 Massefiguren
- 33 Dreiflüssestadt Roth
- 36 Unser Verein und das Fabrikmuseum  
im Spiegel der Sonderveranstaltungen
- 41 Herbstausflug 2004

## **Impressum**

Herausgeber: Historischer Verein Roth e.V.

Redaktion: Hans Peuschel (LEONI AG)

Layout: Christine Janner (LEONI AG)

## **Liebe Mitglieder und Freunde des Rother Fabrik museums,**

Wir freuen uns, Ihnen die dritte Ausgabe unseres Museumskuriers überreichen zu können. Inzwischen ist diese Broschüre zu einem festen Teil unserer Museumsarbeit geworden, ganz im Sinne unserer Mitglieder, die vor einigen Jahren ein solches Informationsmedium angeregt hatten. Wir haben damit eine ideale Plattform, nicht nur über die vom Historischen Verein und seinen im Fabrikmuseum engagierten Mitarbeitern geleistete Arbeit berichten zu können, sondern auch über historisch interessante Themen insbesondere aus der Stadt Roth und deren Umgebung.

An dieser Stelle sei vor allem den Autoren gedankt, die sich beim Recherchieren und Verfassen der einzelnen Artikel sehr viel Mühe gemacht haben, allen voran unser Mitglied Wilhelm Mehl. Nach bereits zwei sehr fundierten Artikeln über die Rother Mühlen in den beiden Heften 1 und 2 glänzt er auch dieses Mal mit einem weiteren, hoch interessanten Bericht über die ehemalige Pulvermühle an der Rednitz.

Das Jahr 2004 fand seinen Höhepunkt mit der Einweihung des Wasserrades in unmittelbarer Nachbarschaft unseres Museums am 1. Mai. Es stellt eine wertvolle Bereicherung für unsere Museumsbesucher dar und ist zudem eine werbewirksamer Blickfang. Herzlichen Dank nochmal an alle, die mit ihren Spenden den Bau dieser Anlage ermöglicht haben.

Wir hoffen, dass Ihnen die dritte Ausgabe unseres Museumskuriers gefällt und wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen. Für Anregungen und auch Kritik sind wir jederzeit offen.

Der Vorstand

# Besucherstatistik, Arbeitsstunden und Aktivitäten im Fabrikmuseum 2003

Walter Gsänger (Museumsleiter)

## Besucherstatistik

Im Jahr 2004 wurde mit 3.538 Besuchern das zweitbeste Jahresergebnis seit Bestehen des Fabrikmuseums erzielt. Zum Vergleich: Im Eröffnungsjahr 1988 kamen 3.496 Besucher und im Rekordjahr 2003, in dem auch die Gartenschau „Natur in Roth“ stattfand, 4.866 Besucher.

An den insgesamt 72 Öffnungstagen wurden 577 Einzelbesucher gezählt, von denen 23 im Besitz eines Ferienpasses des Landkreises Roth waren. Der Schwerpunkt lag mit rund 70 Prozent wiederum bei den Gruppen. Es kamen insgesamt 91 Gruppen mit 2.156 Personen. Zu den fünf Veranstaltungen des Fabrikmuseums und zu einer Sonderausstellung kamen zusätzliche 805 Besucher.

Macht zusammen also 3.538 Besucher.

Auch wenn an vier Samstagen, zwei Sonntagen und einem Mittwoch leider keine Besucher kamen, können wir mit dem Gesamtergebnis sehr zufrieden sein.

Diese Besucherzahlen wurden zwecks statistischer Erhebung weitergemeldet an das Institut für Museumskunde in Berlin und an den Verband Bayerischer Bezirke in München.

## Arbeitsstunden

Der Museumsdienst, die Gruppenführungen einschließlich Werkstattdienst und die Verwaltungsarbeit wurden mit 1.621 Stunden von 21 ehrenamtlichen Mitstreitern abgewickelt.

Die Stunden teilen sich wie folgt auf:

Aufsicht	231 Stunden
Gruppenführungen	236 Stunden
Werkstattdienst	995 Stunden
Verwaltung	159 Stunden
<hr/>	
Summe	1.621 Stunden

Der Werkstattdienst wurde jeweils dienstags von 8.30 – 12.00 Uhr geleistet.

Als Museumsleiter bedanke ich mich an dieser Stelle ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit, die einen problemlosen Ablauf der Saison ermöglicht hat. Jeder hat auf seinem Platz das Beste gegeben.

## Aktivitäten 2004

- Januar** Depot-Umzug von der Stadtbrauerei in Anwesen „Grimm“ Hilpoltsteiner Straße.
- März** Zum 12. Mal auf der **Freizeitmesse in Nürnberg** (Landkreisstand) mit einer Häkelgalon-Maschine. Wie immer eine gute Werbung für Stadt und Museum. Kabelverlegung vom Wasserrad-Generator ins Museum, ausgeführt von den Stadtwerken Roth.
- Mai** **Wasserradfest** mit Einweihung, Bierausschank, Steaks und Bratwürsten. **EVITA-Ausstellung** in Roth (Erlebnis-Verkauf-Information), 4 Tage als Werbeträger die Stadt Roth mit einer laufenden Häkelgalon-Maschine unterstützt. Siehe Bericht Seite 34. **Ausstellung „Leonische Kostbarkeiten“** (Modellkleider von Gitta Hirscheider, Schmuck von Hedwig Sattler, Musik Martin Dalheimer). Siehe Bericht Seite 37.
- Juni** Installation einer alten **Stechuhr**, die früher bei Kontrolldiensten verwendet wurde (Geschenk der Firma Bayerische Kabelwerke AG, Roth).
- Juli** Überführung eines alten, noch voll funktionsfähigen **Tresorschranks** (Geschenk der Firma Riffelmacher & Weinberger) im Museum und Aufstellung im historischen Büro. Besuch des Vorstands des **Kupfererz-Bergbaumuseums Steinhaus-Pretttau** (Arntal, Südtirol) mit gleichzeitigem Informationsaustausch.
- September** Zum elften Mal zwei Tage auf der **Trachtenmesse in Greding** mit Maschinen-Vorführung und Werbung für das Museum, mit Unterstützung der Stadt Roth (Bauhof) für den notwendigen Pavillon. Am **Tag des offenen Denkmals** stand unser Wasserrad – ausgerüstet mit einer Info-Tafel – im Mittelpunkt des Geschehens. Vorlesung von **Günter Stössel „Nürnberg english spoken“**. Bericht Seite 38. Besprechung bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in München, wegen **Inventarisierung mit EDV-Einsatz**.

Installation von **Kleingeräten für die Hausindustrie** (Handstanze und Locher) in der Heimarbeiterecke (Geschenke der Firma Riffelmacher & Weinberger).  
Mittelformat-Dia-Schau für die **Rother Schlosshofspieler** mit Bildern von deren Aufführungen (fotografiert und vorgeführt von E. und C. Hochreuther).  
Mittelformat-Dia-Schau „**Roth am Sand – leben und arbeiten**“ (E. und C. Hochreuther).

- Oktober** Wiederholung der Mittelformat-Dia-Schau „**Roth am Sand – leben und arbeiten**“ (E. und C. Hochreuther)  
Halbtagesausflug ins **Straßenbahndepotmuseum** St. Peter in Nürnberg mit Stadtrundfahrt, Museumsbesichtigung und Kaffeepause. Siehe Bericht Seite 41.
- November** Multimediavortrag von Dr. Gerdt Rohrbach Roth: „Das Tagelied von Heinrich von Morungen bis Oswald von Wolkenstein“. Siehe Bericht Seite 40.

### **Vorschau auf 2005**

Voraussichtlich im Mai 2005 **2. Wasserradfest**.

**Besichtigung der Druckerei u. e. sebold** in Nürnberg.

Organisator ist unser Mitglied Reinhard Michalek.

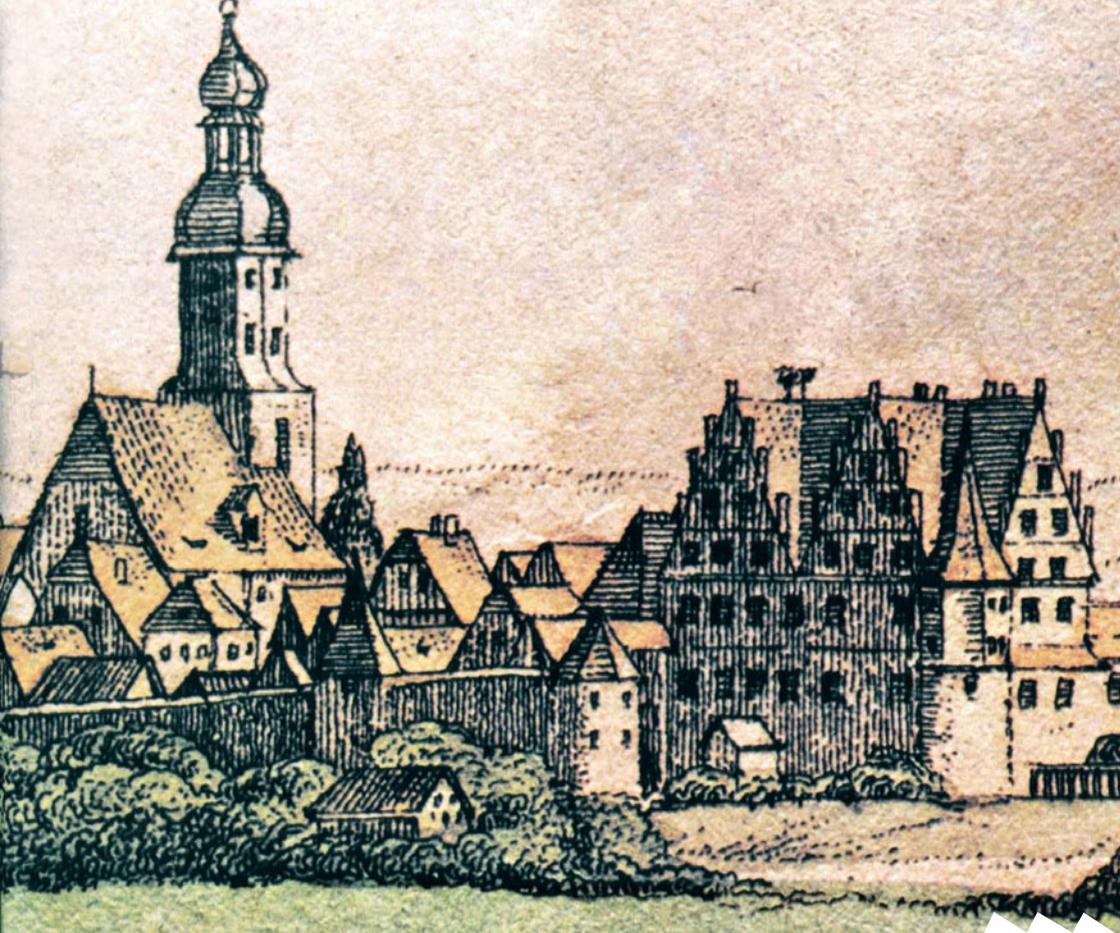
### **Kunst aus Draht**

mit Produkten aus unserem Museum. Ausführende ist Frau Schiffert-Lang aus Fürth.

### **Herbstausflug 2005**

Rieser Bauernmuseum Maihingen (Museumsträger: Bezirk Schwaben)

Genauere Daten zu den einzelnen Veranstaltungen werden noch rechtzeitig bekannt gegeben.



*Rednitzwiesen – Sägemühle (vorne) – Stadt Roth (Lithografie um 1820)*

## Die Rednitzmühle

Wilhelm Mehl

**Aus den Heften 1 und 2 des Museumskuriers kennen unsere Leser die Historie der beiden Rothmühlen. In diesem Heft 3 wollen wir Sie mit der Rednitzmühle bekannt machen, oder besser mit ihren Teilen und Ergänzungen, die in ihrer Gesamtheit die Vorläufer der heutigen LEONI AG sind. Die Besitzverhältnisse und Verflechtungen der einzelnen Wasserräder und Hämmer sind dabei nicht immer sauber auseinanderzuhalten und den rechten Betreibern und Eignern zuzuordnen. Es bedarf andererseits auch keines aufwändigen Indizienbeweises, um die Erst-Entstehung zu ermitteln, wie dies etwa bei der unteren Rothmühle (Heft 2) notwendig war.**

### **1423: Eine Schleifmühle am Ostufer der Rednitz**

Die Gründung der Rednitzmühle hängt eng mit dem wirtschaftlichen Aufblühen Nürnbergs zusammen. Dort schob sich im 14. Jahrhundert besonders der Handel mit Metallwaren in den Vordergrund. Ziemlich alle Metallhandwerker des Nürnberger Stadtgebietes, immerhin fast 400 Betriebe, arbeiteten nur für die Kaufleute der Reichsstadt. Bald reichte diese beachtliche Warenflut zur weltweiten Bedarfsdeckung nicht mehr aus und so wurden zunehmend die Meister der Umgebung mit einbezogen; auch diejenigen Roths.

In Roth standen nutzbare Wasserkräfte zur Verfügung und so konnte man die Genehmigung des Markgrafen erreichen, zusätzlich zur bestehenden Mahlmühle an der Roth (Untere Mühle) zwei weitere Mühlenwerke für die Metallbearbeitung (Schleifen) zu errichten.

In Roth gab es seit jeher viele Schmiede. Die meisten waren Klingenschmiede, auch Messerer genannt. Ihre Erzeugnisse, Schwerter, Spieße, Messer, Sensen, Sicheln und auch Nadeln, mussten vor dem Verkauf geschliffen werden. Zu diesem Zweck wurde die Obere Mühle an der Roth 1408 errichtet. Als diese aber verhältnismäßig schnell Drahtmühle geworden war, musste man mit einem weiteren Schleifrad an die Rednitz. Wann dies genau war, lässt sich nicht ermitteln. Jedenfalls nimmt erst 1423 die Chronik Notiz von einer Schleifmühle am Ostufer der Rednitz.

Verkehrsmäßig erschlossen war dieses Schleifwerk vom Oberen Tor aus (Prinzregent-Luitpold-Denkmal) über den damaligen Fürstenweg, der heutigen Stieberstraße. Im Gegensatz zur unzuverlässigen Wasserführung der Roth, der es in heißen Sommern immer an Wasser mangelte und deren Mühlkanal im Winter sehr oft zufror, war die Rednitzmühle wegen konstanter Wasserversorgung vorteilhaft. Allerdings musste man die bestehende größere Überschwemmungsgefahr in Kauf nehmen.

### **1434: Eine Sägemühle besteht am Westufer**

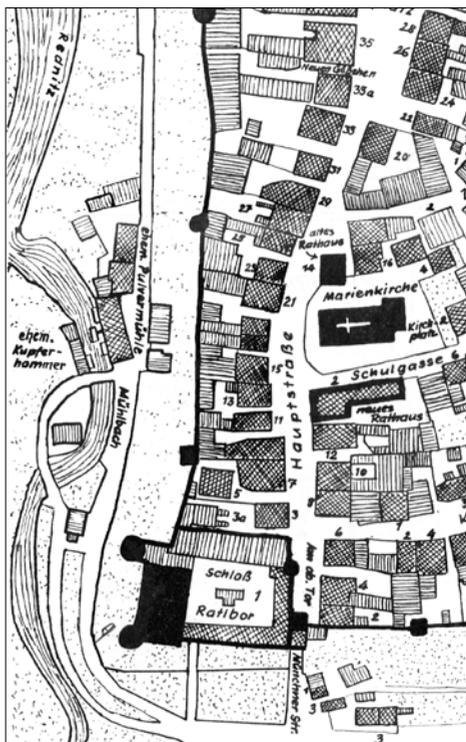
Im Urbar von 1434 wird uns ein Concz Smid genannt, der von seinem Haus in der Stadt und gleichzeitig auch „von der sleiffmül“ dem Markgrafen „Zins und Gült“ schuldete. Im gleichen Zusammenhang erfahren wir, dass sich am Westufer der Rednitz eine „segmül“ befand. Sie begegnet uns auch in späteren Zeiten immer wieder als mehr oder weniger fester Bestandteil der Schleifmühle am Ostufer. Erreicht wurde diese Säge vom Fürstenweg aus über eine einfache Holzbrücke, welche in die Rednitzwiesen führte. Als Besitzer der Sägemühle wird ein Fritz Wernher genannt; Geselle war der Seghans.

## 1466: Ein zweites Schleifrad kommt ans Westufer

Die Geschäfte liefen dank der Nürnberger Verleger (Großhändler) blendend, so dass die Kapazität der vorhandenen Schleifräder an Roth und Rednitz bald erschöpft war. Ein Heintz Sleyffer hätte gerne ein zusätzliches Rad errichtet, aber ihm fehlte der dafür notwendige Uferplatz. Offensichtlich war auch für den Markgrafen ein zweites Schleifrad wegen der zusätzlich möglichen Einnahmen von Interesse. Er verfügte nämlich, dass Heintz Baumgärtner, der Besitzer des am Ostufer befindlichen Schleifrades, zu Gunsten des Heintz Sleyffer am Westufer oberhalb der Sägemühle „ein wiesflecklein“ abtreten müsse.

Für den Sleyffer Heintz war außer diesem Landgewinn wichtig, dass besagtes „wiesflecklein“ oberhalb der Sägemühle lag. „Oben“ und „unten“ an einem Fluss richten sich nach der Fließrichtung des Wassers. Der oben Sitzende hat immer den Vorteil, dass er das gesamte ankommende Wasser für sich nutzen kann, während der Untere warten muss, was von oben durchgelassen wird. Aus dieser Situation erwuchsen an allen Gewässern und zu allen Zeiten Streitereien und Gerichte wie Notare hatten zu tun, die Zwistigkeiten zu schlichten bzw. Verträge zu schließen. Heute noch meint man im übertragenen Sinn, dass derjenige „Oberwasser“ hat, der sich in der besseren Position befindet.

Nun, auf seinem günstigen Grundstück errichtete Heintz Sleyffer das so genannte obere Schleifrad. 2 Gulden Zins (Schutzgebühr) jährlich musste er dafür an den Markgrafen abführen. Auch Heintz Baumgärtner auf der anderen Seite wollte Schutz und Schirm der Obrigkeit zugesichert bekommen. Dafür trug er dem Markgrafen sein ihm „frei und eigen gehörige untere Rad zu einem Zinslehen“ an. Baumgärtner machte sich demnach selbst unfrei und zum Lehensnehmer. Der Wert dieses Schutzzolls war auf 1 fl (Gulden) jährlich veranschlagt.



Lageskizze von Papiermühle und Kuperhammer

### **1477: Erbteilung der Rednitzmühle**

Bis hierher sind uns zwei Schleifräder bekannt, die getrennten Eigentümern zugehörig waren, nämlich den Familien Sleyffer und Baumgärtner. Irgendwann kamen jedoch die beiden Schleifräder in den alleinigen Besitz der Schleifers. Dies ist aus der Tatsache zu schließen, daß nach dem Tode des Heintz Sleyffer 1477 seine Söhne die Erbschaft über beide Räder antraten.

Der ältere Sohn Wilbolt erhielt das obere Rad, allerdings mit erheblichen Auflagen. Vater Heintz musste offenbar vor seinem Tod eine schlimme Tat verübt haben, die eine große Sühne für den Sohn nach sich zog. Wilbolt musste sich nämlich bei der Erbübernahme verpflichten, „die achfahrt (Wallfahrt nach Aachen), die sein Vater nicht mehr vollbracht hat,“ nachzuholen und „30 Seelmesen“ lesen zu lassen.

Der zweite Sohn Fritz erhielt das untere Rad. Von ihm hört man danach allerdings nichts mehr. Er ist wahrscheinlich früh verstorben; denn an seiner Stelle trat Thomas Sleyffer als Besitzer auf. Auch er starb frühzeitig und seine Witwe Margarete Sleyffer verkaufte 1481 ihren Teil an Hans Herel von Neuses.

### **1500: Familiendrama an der Rednitz**

Man darf annehmen, dass der Verkauf, den die Witwe Margarete Sleyffer vornahm, nicht den gesamten Besitz betraf. Darauf deutet jedenfalls hin, dass sie bei der Heirat mit dem Witwer Crafft Junger vereinbarte, dass dieser für seine eigenen Kinder („Henslein, Ketherlein und Margarete“) das Schleifrad nutzen dürfe. Die wirtschaftlichen und vor allem juristischen Folgen dieses Übereinkommens sind heute kaum mehr nachvollziehbar. Jedenfalls entstand großer Streit zwischen den Familien, der sich wohl um die zukünftigen Besitzrechte an der Rednitzmühle drehte.

Das obere Rad befand sich eines Tages im Besitz eines Wilhelm Sleyffer. Dessen Sohn, Heintz Sleyffer wurde von Crafft Junger (unteres Schleifrad) in der Kauernhöfer Flur erschlagen. Die Untat galt nicht als Mord, denn das Gericht stellte eine Mitschuld des Getöteten fest. Das bedeutet vermutlich, dass der Tat ein Streit vorausgegangen sein musste, weshalb der Totschläger mit einem Sühnevertrag davon kam:

Er musste ein Steinkreuz setzen lassen, dem Vater des Erschlagenen 5 fl (Gulden) geben, fünf Messen bis zur Beerdigung lesen lassen und dabei mit brennender Kerze am Sarg knien, während zehn Gesellen (Gleichaltrige) auch mit angezündeten Kerzen dahinter zu stehen hatten. Weiter wurde ihm auferlegt, noch weitere 26 Messen zu bezahlen, eine Achfahrt (Wallfahrt !) und sogar eine Romfahrt zu tun. Dem Markgrafen waren 5 fl Gebühr zu entrichten.

### **1592: Das Ende der Schleifmühle**

Im 16. Jahrhundert lernen wir als Besitzer der oberen Schleifmühle zunächst Hans und Margareta Veldner kennen, welche den Besitz 1514 an Heinz und Margareta Schienpein um 25 Gulden abtreten. Es folgten die Schleifer Leonhard Kreutzer, Heinz Wild und Hans Flock.

1560 finden wir den Lorenz Polent auf dem unteren Schleifrad, das er um 226 Gulden an Lorenz Schwarz veräußerte. In den Jahrzehnten davor erlebten die Messerer von Roth eine anhaltende Flaute. Obwohl sie sich erst seit 1508 durch markgräfliche Bewilligung hier niedergelassen hatten, wanderten allmählich viele nach Schwabach ab. Die wenigen Schleifarbeiten der zurückbleibenden Messerschmiede warfen kaum noch nennenswerten Verdienst ab. Zudem demolierte 1574 eine große Überschwemmung die gesamten Anlagen an der Rednitz. Lorenz Schwarz war den sich auftürmenden Schwierigkeiten offenbar nicht mehr gewachsen und zog noch 1574 der Schulden halber weg.

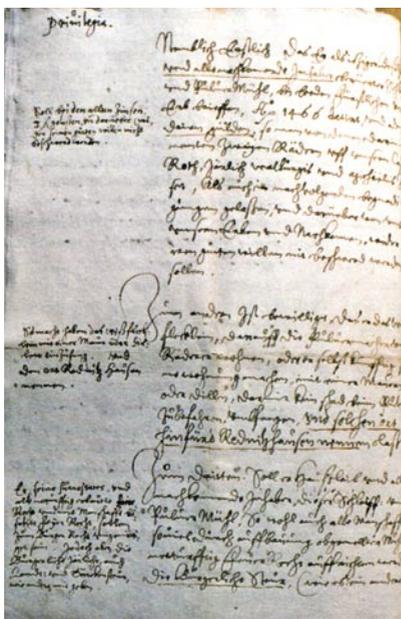
An seiner Stelle bat der Besitzer der Kilsheimer Ölmühle, Hans Mayer, die obere Schleifmühle wieder errichten zu dürfen. Die untere wollte Hans Doberlein in Angriff nehmen, sie aber zusätzlich mit einem Mahlgang und einer Stämpfe ausstatten. Sofort beschwerten sich alle Müller von Roth und der Nachbarschaft beim Oberamtman. So unterblieb die Erweiterung.

Noch im Unglücksjahr 1574 erwarb Niklas Vischer die untere Schleife um 175 Gulden. Er richtete trotz der Beschwerden einen Mahlgang ein, den er allerdings nur für sich und sein Gesinde nutzen durfte. Die Bevölkerung war jedoch anderer Ansicht als die Obrigkeit und kümmerte sich nicht um die behördlichen Einwände. Gerade auf die Rednitzmühle konnte man sich doch bei größter Hitze und strengster Kälte verlassen. Daher brachte man dem neuen Schleifermeister viel Korn zu mahlen und umging so das städtische Verbot. Dies führte zu behördlichen Maßnahmen, sogar zur Sperrung des Fürstenweges (Stieberstraße) im Jahre 1592 durch eine Schranke westlich vom Schloss.

### **1609: Eine Pulvermühle entsteht**

Es geht aus den benützten Quellen nicht eindeutig hervor, ob der Sohn Hans Vischer die Mühle schon 1592 oder später übernahm. Entsprechend ist auch unklar, ob 1594 Vater oder Sohn zusammen mit Caspar Zornwendel planten, eine Papiermühle einzurichten. Zornwendel bat das Oberamt um Genehmigung und versprach eine künstliche Stauvorrichtung herzustellen, die geeignet wäre, sämtliche Wasserwerke zu treiben. Die Besitzer der oberen Schleife sowie die Messerer erhoben recht bedenkliche Einwände, so daß Zornwendel den Plan wieder aufgab.

1601 erwarb Hans Vischer das auf der anderen (westlichen) Seite der Rednitz gelegene Sägewerk des Hans Kämmerlein um 1.500 Gulden. Vermutlich war daran der Besitz des oberen Schleifrades gekoppelt, sonst hätte er später nicht beide Mühlen verkaufen können.



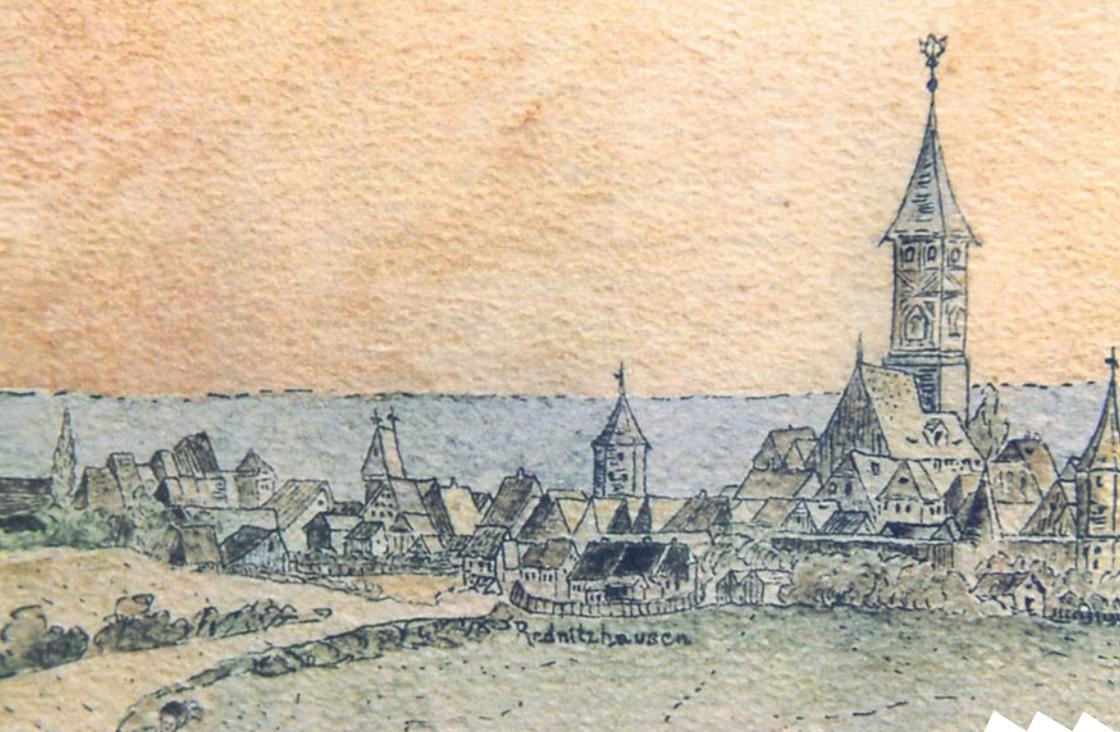
Privileg für die Pulvermühle

Offensichtlich lebte dieser Hans Vischer gern auf großem Fuße und sein Leumund bescheinigte ihm „große Haushaltung“ (verschwenderrische Lebensführung). Dies und die Tatsache, dass er sich mit dem Kauf der Sägemühle verkalkulierte, trieben ihn immer tiefer in Schulden, weshalb er auch „in das Eisen“ gelegt wurde. Schließlich musste er sich 1603 gefallen lassen, dass das Sägewerk von Amts wegen versteigert wurde und für 1.000 Gulden an Apollonia Müller aus Schwabach ging. Dadurch war jedoch seine finanzielle Lage keineswegs gebessert und er musste auch seine Schleif- und Mahlmühle veräußern. Beide Mühlräder übernahmen 1609 für 350 Gulden Lorenz und Veronika Hausleib aus Nürnberg.

Dieser Lorenz Hausleib besaß in Nürnberg eine von ihm errichtete Pulvermühle. Mit dem

Rat der Reichsstadt hatte er wegen der bestehenden Explosionsgefahr ständig große Schwierigkeiten. Es gefiel den hohen Herren allerdings noch viel weniger, als sie hörten, dass Hausleib an der Rednitz in Roth eine Pulvermühle errichten wollte. Unangenehm daran war vor allem, dass diese neue Pulvermühle auf dem Territorium des Markgrafen lag. Diesem bot sich ein willkommener Nadelstich gegen Nürnberg, indem er das Ansuchen des Reichsstädtischen Magistrats ablehnte, den „trünnigen und flüchtigen Bürger der Stadt Nürnberg“ dorthin zurückbringen zu lassen.

Hausleib bat nun in Roth um Asyl, das jedem, der „ohne Schuld oder böswillige Absicht in Not geraten war“, zustand. Er erhielt den seiner Mühle gegenüber liegenden Stadtmauerturm als Notwohnung zugewiesen. Hausleibs Bleiben war damit zwar gesichert, aber arbeiten durfte sein Betrieb noch lange nicht. Dank der Einwände verschiedener Rother Bürger, dass die Pulvermühle zu nahe am Schloss und an der Stadt liege und dadurch großer Schaden entstehen könne, zogen sich die Verhandlungen zwei Jahre hin, bis 1611 endlich das notwendige Privilegium von Markgraf Joachim Ernst erlassen wurde und Hausleib das Pulvermachen aufnehmen konnte.



Rednitzhausen 1628

### 1611: Rednitzhausen

Das markgräfliche Privileg ist in 8 Artikel gegliedert. Als wichtigste sind anzuführen, ...

... dass Hausleib als jetziger Besitzer und alle nachfolgenden Besitzer der Schleif- und Pulvermühle von allen Lasten befreit sind;

... daß das „Wiesflecklein“, worauf die Pulvermacher wohnen, mit „Mauern oder Dillen“ (Dielen) umgeben werden müsse, damit kein Schaden entstehe und dieser Ort solle Rednitzhausen genannt werden;

... dass Hausleib wieder eine Mahl- und Schleifmühle errichten kann, wenn er will;

... dass Hausleib angehalten ist, ungehorsames und straffälliges Gesinde bei Amtmann, Bürgermeister, Richter und Rat anzuzeigen.

Das Rother Pulver war bald ein begehrter Artikel. Sogar Kaiser Matthias ließ Hausleib wiederholt in seine Hofburg nach Linz kommen und verlieh ihm schließlich den Titel „römisch kaiserlicher Majestät Munitionsverwalter und Hofdiener“. Das Pulver setzte Hausleib in allen großen Orten wie Nürnberg, Augsburg, Frankfurt etc. ab, die er ständig reihum besuchte. Als Pulvermagazin dienten zwei sehr trockene Keller und ein Stadel in der oberen Vorstadt Roths. Dieses Grundstück war zum Schutz der Nachbarn ebenfalls umfriedet.



*Pulvermühle in Roth*

Als bald stellten sich die nächsten Schwierigkeiten ein: Die Rother Messerer beschwerten sich beim Markgrafen darüber, dass die Schleifmühlen stillgelegt wurden und sie nun ihre Klingen nach Schwabach zum Schleifen fahren müssten. Daher entschied Ansbach 1613, dass Hausleib die Schleifräder der Pulvermühle wieder zum Gebrauch in Ordnung zu setzen habe.

1614 hat ein mächtiges Hochwasser die Pulvermühle niedergerissen. Sie wurde umgehend wieder aufgebaut. Störungsfreie Arbeit war aber nicht sehr lange möglich: Krieg überzog das Land.

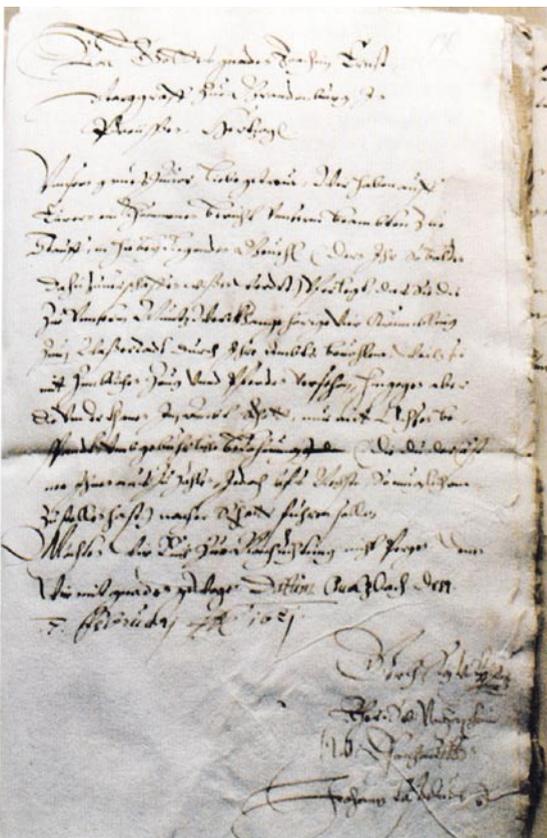
### **1621: Ein Teil der Pulvermühle wird Münzstätte**

Wegen des ständig zunehmenden Handels seit Mitte des 16. Jahrhunderts war der Bedarf an Münzgeld ständig gestiegen. Der Preis für das Münzsilber übertraf bald den in der Reichsmünzordnung von 1559 festgelegten Wert. Die „Kipper und Wipper“ traten auf den Plan und hatten Hochkonjunktur. Das waren Münzfälscher bzw. Münzminderer, die durch Zulegieren von Kupfer zur Originalschmelze den Münzwert „kippten“.

Mit Beginn des 30-jährigen Krieges (1618) kamen die Fürsten erst recht in Geldnöte. Nachdem Edelmetalle immer knapper und teurer wurden, suchten die Herren ihren großen Bedarf an Geld durch Prägen minderwertiger Münzen zu decken. Auch der Ansbacher Markgraf gründete eine besondere Münzstätte für solches „Kipper- bzw. Wippergeld“ und zwar in Stauff bei Thalmässing. Dort fehlte aber eine starke Wasserkraft. Daher verlegte er im März 1621 die Münze nach Roth.

Der Pulvermüller musste gegen 4 fl (Gulden) wöchentliche Miete verschiedene Räumlichkeiten abtreten, in denen die Metalle geschmolzen und legiert, zu „Zainen“ (Stangen) gegossen und diese zu Bändern gehämmert wurden. Nach dem „Ausstückeln“ (Scheiben ausstanzen) kamen die Rohmünzen zum Prägen ins Freihaus (heute Rathaus).

Um – wie es offiziell hieß – „gute Münze in seinem Land zu erhalten“ berief Markgraf Joachim Ernst am 16. April 1621 Jörg Lesse aus Hildesheim zum ersten Münzmeister. Ihm folgte um Licht-



Schrift zur Überführung der Münze von Stauf nach Roth



Wappen des Münzmeisters Moyses Canatella

meß 1622 der „Münzwardein“ (Aufsichtsbeamte) Hans Jacob Haym aus Schwabach. Dieser konnte den hohen „Schlagschatz“ nicht bezahlen und ging noch im gleichen Jahr von Roth weg. Nun übernahm der Markgraf zusammen mit dem Beamten Hans Lorenz Strebel aus Ansbach die Verwaltung der Münze selbst in die Hand.

Das war aber auch nichts und so berief der Markgraf noch 1622 den Calvinisten Moyses Canatella aus Kitzingen nach Roth. Canatella starb nach einer Dienstzeit von nur wenigen Monaten. Für ihn folgte sein Schwager Isaac de Billietto aus Straßburg. Dieser brachte schon 5.000 Reichstaler Schulden mit und wurde bei Betrugereien in der Münze ertappt. Folglich wurde er bereits im Juni 1623 verhaftet. Zur Schuldendeckung bot er seine Güter in Lothringen und Ungarn an. Anscheinend gelang der Verkauf nicht, denn seine Gläubiger drängten zur „schärferen Strafe“ und so wurde er in der oberhalb von Weißenburg gelegenen Wülzburg neun Jahre lang eingesperrt.

Ab 29. Juli 1623 sollte nach dem Willen des Markgrafen ein Münzmeister-Duo die Geschäfte führen. Die Bürger und Goldarbeiter Johann Weber und Georg Brenner aus Schwabach wurden dafür bestellt. Beide vertrugen sich aber nicht und so wurde Brenner im Dezember des gleichen Jahres „dimittiert“ (hinausgeworfen). Weber konnte die Münze noch weiter betreiben, bis sie durch Erlass aus Ansbach am 18. März 1625 wieder aufgelassen wurde.

Aus der Rother Münze stammen sechs Münzsorten: Ein „Vierundzwanziger“ von 1621, ein „Kreuzer“ von 1624 und ein „Dreier“ von 1622, außerdem einen „Vierundzwanziger“ von 1622, ein „halber Batzen“ von 1623 und ein „Groschen“. Einige dieser Exemplare können im Museum Schloss Ratibor betrachtet werden. Der heutige Münzhandel führt kaum noch Originalmünzen aus der Rother „Kipperzeit“. Und wenn doch, dann sehr teuer, weil alle schlechten Münzen, sofern sie nicht verscharrt wurden (Krieg!), in der Folgezeit eingezogen und eingeschmolzen wurden.



*Notgeld aus der Rother Münze 1621 bis 1624*

### **1643: Rückkehr zur Pulverfertigung**

1625 starb der Pulvermüller Hausleib während einer seiner zahlreichen Reisen in Regensburg. Seine Witwe Veronica ehelichte daraufhin den Johann Eppinger aus Regensburg. Dieser wurde nun Pulvermüller in Roth. Auch er erhielt den Titel „römisch kaiserlicher Majestät Munitionsverwalter und Hofdiener“.

1626 brannte die Pulvermühle ab und wurde sofort wieder aufgebaut. Noch im selben Jahr fuhr vier schwere Wagen mit 150 Zentnern Pulver von Roth nach Prag zu General Wallenstein. Auf dem Rückweg raubten Soldaten den Fuhrleuten die Pferde.

1639 brannte die Pulvermühle zusammen mit der Turmwohnung Eppingers an der Stadtmauer wieder ab. Diesmal war sie von kaiserlichen Reitern aus Rache angezündet worden, weil man sie nachts nicht mehr in die Stadt hineinließ.

Geldmangel und Kriegsgefahr und die damit verbundene Unsicherheit verhinderten zunächst den Wiederaufbau. Erst im Mai 1643 schrieb Eppinger von Wien aus, dass er die Pulvermühle wieder errichten wolle. Dazu müsse ihm aber eine Salpeterhütte zur Verfügung gestellt werden. Gleichzeitig bemängelte er nämlich, dass seit zwölf Jahren in Roth kein Salpeter mehr gegraben wurde, obwohl dieser zur Erzeugung des Schießpulvers unbedingt nötig sei (Kalisalpeter, Schwefel und Holzkohle waren die Bestandteile des damals üblichen Schwarzpulvers).

Bereits im Juli 1643 wurde Frau Eppinger in Vertretung ihres Mannes gestattet, einen gewissen Hans Durst als „Salitter“ (Salpetergräber) arbeiten zu lassen. Nun ging das Geschäft wieder sehr gut. Eppinger wurde ein reicher Mann. 1664 verkaufte er den Gesamtkomplex Rednitzmühle, bestehend aus der Pulvermühle mit 38 Stämpfen, einem Schleifwerk mit vier Werkstätten und einer Mahlmühle mit vier Gängen an den österreichischen Exilanten Johann Capeller. Das jenseits gelegene Sägewerk wurde schon früher veräußert. Johann Eppinger starb hochbetagt 1665 in Regensburg.

### **1763: Die Rednitzmühle wird Kupferhammer**

Nach Johann Capeller hießen die neuen Besitzer der Rednitzmühle Hermann und Susanne Scherzer. Sie waren schlechte Geschäftsleute und veräußerten den Besitz 1672 weiter an Leonhard Ammon. Zu dieser Zeit wurde an der Rednitz kein Pulver mehr produziert, nur die Mahlgänge waren noch in Betrieb, und die Sägemühle gehörte wieder zum Gesamtkomplex.

Dieser Leonhard Ammon kam aus Vorra bei Hersbruck und war ein Enkel des früheren Besitzers der Pulvermühle Lorenz Hausleib. Am 31. Januar 1672 kaufte er das Mühlenanwesen um 1.150 Gulden. In einem Brief von 1681 bat Leonhard Ammon den Markgrafen, dass er dem Müller Graf von der Oberen Mühle auf keinen Fall gestatten solle, eine Sägemühle einzurichten, weil er dann „um seine Nahrung fürchten“ müsste. Alle halbe Stunde Wegs gäbe es eine Sägemühle. So bittet er den Markgrafen, ihn zu schützen und „den Graf aber von seinen unbefugten und ihm selbst schädlichen Sachen abzuweisen, damit er wieder bei seiner hergebrachten Gerechtigkeit und Nahrung verbleiben und Eure Hochfürstl. Durchlaucht ferner nicht behelligt werden möge.“

Dem Graf wurde die Sägemühle nicht gestattet.

Der jüngste Sohn Leonhards, Paul Ammon, übernahm die Mühle 1712. Als er 1733 stirbt, führt seine Witwe Anna Maria die Mühle, weil ihre Söhne noch zu jung waren. Einer von ihnen, nämlich Johann Michael Ammon, war der nächste Besitzer. Im Kirchenbuch wird er als „der ehrenhafte und wohlweise Bürger und Meister der Müller auf der Pulvermühle“ geführt. Jedoch, die Bewirtschaftung dieses Anwesens gestaltete sich als äußerst kapitalintensiv und verlustreich. Immer wieder musste wegen der vielen Hochwässer das Ablasswehr erneuert werden. 1746 kann er die Sägemühle wegen Holzmangels nicht mehr auslasten. Als er eine Glas- und Spiegelpoliermühle einrichten wollte, wurde ihm das abgelehnt. Als auch noch die Landmüller für die Stadtleute mahlen durften, fehlten ihm die Mahlaufräge und er konnte seine Schulden nicht mehr begleichen. So verkaufte er die ganze Rednitzmühle 1763 an Markgraf Alexander für 9.000 Gulden. Er selbst blieb als Bestandsmüller (Pächter) auf der Mühle.



*Holzsign des Kupferhammers von 1764*

1764 ließ der Markgraf die Sägemühle neu erbauen. Die Salpeterstämpfe der ausgedienten Pulvermühle ließ er durch drei, später vier Kupferhämmer ersetzen. Während in dem 1749 in Eckersmühlen genehmigten Kupferhammer leonische Kupferdrähte geschnitten und zugerichtet wurden, sollte in Roth neues geschmiedetes Kupfer zu Kesseln und Bratpfannen verarbeitet werden und billig zu erwerben sein. Auf allerhöchsten Befehl des Markgrafen hatten die Juden überall im Land Altkupfer aufzukaufen und nach Roth – „keinesfalls wo anders hin“ – zu bringen. Frischkupfer bezog man aus Tirol, Sachsen und Ungarn. Markgräfliche Vorschrift war, dass die Kupferwaren mit dem Brandenburger Adler gekennzeichnet wurden.

1773 entdeckte eine Kontrolle, dass Hammermeister Striefler Kupfer veruntreut hatte. Er wurde durch Johann Port ersetzt.

### **1778: Erste Drahtfabrik an der Rednitz**

Es stellte sich heraus, dass sich der Rother Kupferhammer nicht rentierte. Also verkaufte der Markgraf 1778 die Mahl- und Schneidemühle, sowie den Kupferhammer um 12.000 Gulden an zwei Schwabacher. Es waren der Posthalter Johann Steinberger und sein Freund, der Kaufmann und Eisenhändler Johann Leonhard Hüttlinger. Sie betrieben den Kupferhammer weiter, richteten aber zusätzlich eine Drahtfabrik ein. 60 Arbeiter lieferten Eisen- und Stahldraht, Kupferstücke, Kupfergeschirr und Kupferbleche. Hauptsächlich die Schwabacher Nadler wurden mit den notwendigen Drähten versorgt.

1787 erschien, verfasst von Johann Bernhard Fischer, eine Beschreibung des Oberamtes und der Stadt Roth. Dort werden die beiden Betriebe wie folgt gewürdigt:

„Die steinberger-hüttlingerische Eisendrahtzugfabrik. Errichtet im Jahre 1763. Sie gibt zwar auch mehreren Personen Verdienst, er ist aber so geringe, dass er bei den meisten Arbeitern nicht zu ihrem und der ihrigen Unterhalt hinreicht. Weswegen diese Gattung Leute nicht selten dem Publikum zur Last fallen.

Der Kupferhammer zu Roth. Auf diesem werden alle Sorten kupferne Geschirre, vom größten bis zum kleinsten für die Handkupferschmiede ausgearbeitet.“



*Die Leonischen Drahtwerke 1910 (von Nordwesten)*

Nach dem Tode Steinbergers (1783) führte Hüttlinger das Geschäft allein weiter. Zwei Brände (1788 und 1789) hemmten seinen Unternehmungsgeist nicht. Jedesmal ließ er die Fabrik wieder aufbauen. Erst 1822 verdrängte ihn der Tod vom Chefsessel. Für die nachfolgenden Söhne Sebastian und Siegmund Friedrich Hüttlinger und damit für die Rother Drahtfabrik hatten aber die schwierigen Zeiten schon begonnen.

Den Schwabacher Nadlern setzte die Konkurrenz der rheinischen und englischen Nadelfabriken sehr zu. Der Absatz schrumpfte gewaltig. Fast alle Schwabacher Nadlermeister gerieten in Finanzschwierigkeiten und viele mussten ihren Betrieb aufgeben. Noch 1810 gab es 231 Nadler-Werkstätten und 47 Verleger (Großhändler) in Schwabach. 1.600 Menschen, das war ein Viertel der Einwohnerschaft, fanden Beschäftigung. Bis auf ein Dutzend machten alle Betriebe bankrott. Proteste gegen den Einsatz von Maschinen im Nadlergewerbe hatten keinen Erfolg.

Diese Misere der Schwabacher Nadler wirkte sich naturgemäß auch auf die Rother Drahtindustrie Hüttlingers aus. Die Zahl der Beschäftigten sank ins Bodenlose. Arbeitslosigkeit (ohne jegliche Unterstützung!) war die Folge. Der Fabrikant Siegmund Hüttlinger bekam von den Nadlermeistern bzw. Verlegern kein Geld mehr für seinen Draht, sondern musste Nadeln in Zahlung nehmen. Er reiste in Deutschland umher, um neue Absatzmöglichkeiten für Draht zu finden. Und er fand sie. Stahlsaiten für Zupfinstrumente sowie Stahl- und Kratzbürsten waren begehrt. In Hamburg gewann er sogar Exporteure für den Rother Draht.

Gleichzeitig gewann er aber die Erkenntnis, dass er seinen Betrieb an der Rednitz rationalisieren musste. Alles war abzustoßen, was nicht gewinnbringend war und nur Unterhaltskosten verursachte. Zuerst verkaufte er die Mahlmühle, dann das Sägewerk. Den Kupferhammer stellte er auf Messing um, weil Messingblech einen besseren Absatz versprach. Das täuschte jedoch.



*Wilhelm von Stieber*

### **1841: Die Stiebers kommen an die Rednitz**

Im Jahre 1841 veräußerte Sigmund Hüttlinger den inzwischen überflüssigen Messinghammer an den Rother leonischen Drahtfabrikanten Johann Heinrich Stieber, dessen von Johann Philipp Stieber 1789 gegründeter Betrieb gleich daneben lag (Hauptstr. 33a und Rückgebäude im „Neuen Gäßlein“). Stieber richtete eine Schmelze ein, gestaltete den Hammer zu einem Drahtzugwerk um und schloss eine „Glühe“ an.

Auch seine Drahtfabrik hielt Hüttlinger nicht länger.

Weil es in Roth keine Nadler mehr gab, verlegte er seinen Drahtzug 1852 nach Schwabach. Dort fehlte zwar die

Wasserkraft. Er behalf sich jedoch mit einem Göpelantrieb, bis er 1859 die erste Dampfmaschine Schwabachs aufstellen ließ (Königsplatz 21).

Das verlassene Hüttlingersche Werk übernahmen 1852 die Nürnberger Unternehmer Friedrich Supf und Heinrich Klinger. Ab 1854 verlegten diese ihren Metallbetrieb in die Untere Mühle an der Roth (siehe Museumskurier Nr. 2).

Die entscheidende Wendung für die alte Pulvermühle trat 1891 ein, als Wilhelm von Stieber die gesamte Rednitzmühle aufkaufte und eine großzügig ausgebaute Feindrahtzugfabrik entstehen ließ: Die Leonischen Drahtwerke Roth.

Deren Geschichte sollte jedoch einer anderen Abhandlung vorbehalten bleiben.

#### *Quellen:*

*Haag, Christoph  
Volkshochschule Roth  
Frank / Ulsamer  
Stadt Roth*

- *Schwabacher Unterrichtshilfen; „Roth bei Nürnberg“ (1963)*
- *Heimatkundlicher Arbeitskreis: „Damals bei uns in Roth“ (1981)*
- *„Die Stadt Roth bei Nürnberg“ in 100 Jahre Landkreis Schwabach*
- *Das Bürgerhaus der Stadt Roth (1992)*

## Über unsere Mitglieder

Unser Verein hatte zu Beginn des Jahres 2004 insgesamt 165 Mitglieder, acht mehr als im Vorjahr.

### Gestorben

sind unser bis dahin mit über 100 Jahren ältestes Mitglied, Anni Honig sowie Frieda Loy und Wanda Stolz.

Wir werden die Verstorbenen in dankbarer Erinnerung behalten.

### Neueintritte

Marie Bauer, Martin Dalheimer, Werner Heep, Fritz Hochreuther, Irene Kanis, Marille Kaßold, Albert Knollmeier, Karl-Heinz Meckert, Kurt Meyer, Jutta Recknagel, Karl Schmoll, Hans Sobotta und Markus Thoma.

### Runde Geburtstage

**50 Jahre:** Angelika Brandstätter, Roland Macht

**60 Jahre:** Hans-Christian Fiegl, Hans-Peter Helmschrott, Inge Stöhler, Werner Tapprich

**70 Jahre:** Hans Gsänger, Dr. Gerhard Honig, Ernst Thoma, Ernst Wagner

**80 Jahre:** Theo Heiling, Emmi Popp

**90 Jahre:** Werner Claus

### Für langjährige Mitgliedschaft geehrt

wurden anlässlich unserer Mitgliederversammlung am 23. April 2004 für

**25 Jahre:** Christl Fürstenberg\*, Christa Giering, Erich Hilpert, Horst Huber\*, Fred Huscher\*,  
Dr. Burgl Kumar\*, Frieda Loy, Emmi Popp, Dr. Rainer Schlitt, Dr. Hans Schmidt,  
Karlheinz Streidl, Heinrich Weber, Gerd-Jürgen Wessel\*

**40 Jahre:** Michael Dechet

\*) Konnten an der Versammlung persönlich Anstecknadel, Urkunde und ein Geschenk in Empfang nehmen.

Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe (6. Dez. 2004) hatte unser Verein 175 Mitglieder.

Hans Gsänger

1. Vorsitzender



*Die evang.-luth. Kirche in Eckersmühlen*

## **Aus dem unrühmlichen Leben eines Eckersmühlener Pfarrers im 16. Jahrhundert**

Robert Unterburger

**Nicht alles ist Gold, was glänzt und auch in der Kirche gab es früher so manche „schwarze Schafe“, die durch ein unrühmliches Verhalten ihrem Berufsstand schweren Schaden zugefügt haben. Von einem solchen „schwarzen Schaf“ soll im Folgenden die Rede sein. Es war ein Eckersmühlener Pfarrer. Sein Name: Stephan Riederer. Die Geschichte trug sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu.**

Am 1. Januar 1577 wurde Stephan Riederer evangelischer Pfarrer in Eckersmühlen. Wegen seines ärgerlichen Lebenswandels war er nicht amtlich eingesetzt worden. Wie in den Aufzeichnungen über diesen „Krakeler“ überliefert ist, war Pfarrer Riederer „ein dem Trunke ergebener, zänkischer und wahrscheinlich auch geistig zerrütteter Mann“.

Im Jahre 1574 war er schon wegen seines unziemlichen Verhaltens von der Pfarrei Buchheim bei Windsheim entfernt worden. Rund eineinhalb Jahre lang zog er daraufhin „im größten Elend“ im Lande umher, wie es weiter heißt. Riederer hatte größere Kopfverletzungen, die vermutlich von Schlägereien herrührten. In Eckersmühlen und Umgebung war er ein ständiger Gast in Wirtschaften, in denen er Gäste belästigte. Riederer scheint auch äußerlich ein verwehrlostes Bild abgegeben zu haben; er trug lange Haare und einen Vollbart.

Und auch in Hilpoltstein, Weißenburg und Roth schien Pfarrer Stephan Riederer unrühmlich aufgefallen zu sein; in Roth hatte man ihn sogar für einige Tage eingesperrt. Den Dekan, der ihn wiederholt „visitieren“ musste, versuchte er durch Drohungen einzuschüchtern. In Eckersmühlen heiratete er, arbeitete nebenher als Schuster und kam dadurch zu einem Häuschen. Dann wurde ihm gekündigt.

Nach der Kündigung Riederers bewarb sich am 12. Dezember 1580 der Pfarrerssohn Leonhard Weickersreuther um die Pfarrstelle in Eckersmühlen. Stephan Riederer war auf den neu eingesetzten Pfarrer nicht gut zu sprechen. Er wollte sich offenbar für die Schmach seiner Kündigung bei ihm rächen und es kam zu bösen Auseinandersetzungen zwischen den beiden.

So klagte am 12. Juni 1581 Pfarrer Leonhard Weickersreuther gegen seinen Vorgänger im Amt, weil der im gedroht hatte, „er werde Weickersreuther mit Pulver und Blei erschiesen“. Als Zeugen bestätigten Stephan Fischer, der Eckersmühlener Georg Krebs und Hans Aiden den Sachverhalt. Daraufhin erhob auch die politische Gemeinde Eckersmühlen Anklage gegen ihren früheren Pfarrer Riederer.

Noch einen weiteren unschönen Vorfall hat uns der Chronist im Zusammenhang mit Pfarrer Stephan Riederer überliefert. So saßen im Eckersmühlener Wirtshaus beieinander: der Amtsknecht Stephan Fischer aus Roth, die beiden Flurer Hans Aiden und Georg Krebs, der Gotteshauspfleger Veit Polster, der Bader Leonhard Stich und der Pfarrer Leonhard Weickersreuther, der mit den Hammergesellen eine Maß Bier trank.

Da provozierte der entlassene Pfarrer Stephan Riederer unversehens Beschuldigungen mit Verdächtigungen, die in diesen Jahren der Hexenverbrennungen lebensgefährlich sein konnten. Er bezichtigte seinen Kollegen der schlimmsten Dinge und überhäufte ihn mit Vorwürfen. So beschuldigte er seinen Nachfolger im Priesteramt, dass der vor Jahr und Tag in seiner Stube und im Beisein seines Weibes den Kastner von Roth „einen Hurensohn und Plackscheißer“ geheißt habe. Außerdem habe Pfarrer Leonhard Weickersreuther mit dem Weib des neuen Eckersmühlener Schulmeisters zehn Kinder gezeugt!

Riederers Hass auf Weickersreuther saß tief. Riederer wörtlich: „Ihr wollt ein Geistlicher sein und lasst niemanden in Ruh! Wenn Ihr redet, so endet Ihr nicht wie ein Pfarrer, sondern in Unwahrheit. Ihr verunreinigt die Kirche und lest des Sonntags für die Kommunikanten keinen Katechismus.“

Solche Vorwürfe konnte natürlich der Beschuldigte nicht auf sich sitzen lassen. So schrieb Pfarrer Weickersreuther dem Amtmann von Roth, Riederer habe während seiner Amtszeit als Pfarrer in Eckersmühlen vielen Leuten gedroht. „Als er (Riederer) das Abendmahl reichte, ist es oft vorgekommen, dass die Empfänger vom Kartenspiel mit Branntwein und Wein aus dem Wirtshaus betrunken in die Kirche gekommen sind“, berichtete Pfarrer Weickersreuther weiter. „Als ich das pflichtgemäß anzeigte, wurde ich verhöhnt!“

Und weiter: „Vor der ganzen Gemeinde beschimpfte er mich als einen Bösewicht und warf mir vor, dass Sie (Amtmann von Roth) mir vierzehn Gulden zu viel gegeben hätten und ich ins Gefängnis kommen sollte. Der Kastner schickte den Stockknecht und Büttel und ließ mir verbieten, dass ich nichts mehr beim Gotteshauspfleger verlangen sollte“.

In seinem Beschwerdebrief an den Amtmann von Roth zitierte Pfarrer Weickersreuther auch den abtrünnigen Riederer, der einmal auch geäußert haben soll: „Es hat mich der Teufel in diesen Glauben geführt, der wird mich auch wieder heraus führen. Ich will nicht lange da bleiben, dann komme ich schon heraus!“ Als Riederer vor zwölf Jahren „auf die Pfarr kam“, sei er nicht durch die verordnete „Consistoriales“ ordiniert worden, lautete ein weiterer Vorwurf Weickersreuthers. Riederer habe die Pfarrei Eckersmühlen nur vier Jahre lang versehen und die ganze Zeit „einen überaus ärgerlichen Lebenswandel geführt“. Der Wirt habe Riederer mit Streichen „traktiert“ und deshalb habe ihm Riederer den roten Hahn aufs Dach setzen wollen. Pfarrer Leonhard Weickersreuther beschloss sein Schreiben an den Rother Amtmann mit dem Appell: „Ich bitte, diesen Mann wegzuschaffen, damit endlich Fried und Ruh einkehren kann. Würde ich alles anzeigen, so würden keine fünf Bogen Papier ausreichen“.

Der so Beschuldigte setzte sich mächtig zur Wehr, ging in die Offensive und antwortete schriftlich mit Gegenvorwürfen. Am 28. Juli 1581 schrieb Stepahn Riederer, „der alt Pfarrer zu Ockersmul“, über den Kastner von Roth an den Markgrafen Georg Friedrich von Onolzbach:

Der Bäcker Jörg Krebs habe ihn öffentlich mit Schänd- und Schmähworten bedacht. Und „der Pfaff“ (gemeint ist sein Nachfolger Pfarrer Weickersreuther) habe ihn in Ansbach verleumdet, er – Riederer – würde Diebe und ein „öffentliches Frauenhaus“ halten. Den Bäcker beschuldigte Riederer, dass dieser verbreite, er – Riederer – habe das Pfarrhaus in Eckersmühlen nicht in gutem Zustand erhalten, „wodurch in einem Jahr sieben Mal bei mir eingebrochen und Gegenstände im Wert von hundert Gulden gestohlen werden konnten“.

Der Streit der beiden Pfarrer wurde in Ansbach sehr ernst genommen. Von dort erging am 31. Juli 1581 der Befehl, über diese schlimme Angelegenheit ausführlich zu berichten. Die genervten Hofräte in Ansbach trafen eine harte, aber konsequente Entscheidung: Beide (!) Pfarrer mussten Eckersmühlen verlassen! Am 5. August erließen sie folgende Resolution:

Michl Bauer, Hammerschmied zu „Öckersmül“, seine „eheliche Hausfrau“ Cordula und Stephan Riederer „gewesener Pfarrer“, verdächtigten den jetzigen Pfarrer und „Gotteshausmeister“ Leonhard Weickersreuther. Dieser habe nach ihres Mannes Einstandsvertrag den Leikauf „mitverzecht“ und sie – Cordula Bauer – nachts in sein Bett gestoßen. „Ihr wollet den Weickersreuther vorladen und ihn mit Leibesstrafe belegen“ forderten die Hofräte, „aber er habe auf nächstkünftig Crucis 14. September die Pfarr Ockersmul unverzüglich zu räumen und sich anderwärts zu bewerben“.

Auch Riederer bekam gehörig sein Fett ab: „Wegen des Streites Riederer mit den Gotteshauspflegern sollt Ihr nach Billigkeit verfahren, da Riederer ein unruhiger und zanksüchtiger Mensch ist und Ihr ihn desto eher los werdet. Beim Abschied Riederers ist zu betonen, dass in seinen Predigten kein Mangel war. Doch darf er sich nicht länger dort aufhalten“.

Die Vierer und Dorfmeister von Eckersmühlen, Stefan Vischer und Hans Aiden, Gotteshauspfleger von Eckersmühlen, sowie die ganze Gemeinde Eckersmühlen stellten dem Pfarrer Stefanus Riederer (Ruederer) am 19. August 1581 ein Zeugnis aus: Er sei vor zwölf Jahren als Pfarrer nach Eckersmühlen gekommen. Es wurde ihm bestätigt, dass er treu seinen Dienst versehen habe. Sie hätten ihn noch längere Zeit als Pfarrer, aber er solle sich „zu Förderung seiner Wohlfahrt“ um einen anderen Kirchendienst bewerben. Als Zeuge unterschrieb Veit Polster, derzeit verordneter Deutschorde-Vogt zu Eckersmühlen“.

Man sollte meinen, dass durch die Ansbacher Entscheidung, Riederer und Weickersreuther aus Eckersmühlen zu verbannen, Friede ins Dorf eingekehrt wäre. Doch weit gefehlt. Denn nun kartelten die Frauen nach – und zwar sehr heftig, wie uns überliefert wird.

So schreibt der Chronist, die Riederin, „des gewesenen Pfarrers und Schusters Weib“, sei heimgekommen und habe mit dem Amtsknecht Stephan Vischer einen lautstarken Streit vom Zaun gebrochen. Im Verlauf der verbalen Auseinandersetzung wünschte sie ihm, „dass er mit den Druten auffahre!“ Die Wirtin teilte diesen „frommen Wunsch“ der Baderin mit und auch, dass sie von der Riederin beschuldigt worden sei, ebenfalls bei der „Drutenfahrt“ beteiligt gewesen zu sein. Und – jetzt kommt das Sahnehäubchen – sie hätte außerdem einen halben Batzen Geld gestohlen und mit dem Hafner Unzucht getrieben.

Die Baderin ließ sich diese üble Nachrede nicht gefallen und stellte den Riederer auf der Gasse zur Rede. Dieser aber hieß sie eine „Hure“ und ihren Mann einen „Schelm“. Der Streit eskalierte und es kam zu Handgreiflichkeiten. Die Baderin raufte mit dem Riederer, wobei beide in den Bach fielen. Das war in der Nähe des Badhauses neben dem dortigen Steg. Dann rief sie dem raufenden Pfarrer a. D. noch nach: „Du Schelm, du Diebspfaff, du Kelchdieb! Ihr fressd und sauft miteinander und treibt Unzucht!“

Nach einer Anzeige wurde der Vorfall amtlich untersucht. Amtsknecht Stephan Vischer wurde als Zeuge vernommen. Er gab zu Protokoll, dass Riederer den Weickersreuther erschießen und den Bader erschlagen wolle, ganz egal wo er ihn treffe, im Dorf oder auf dem Feld. Deshalb habe sich Riederer einen Prügel hergerichtet, den er mit sich herumtrage.



*Schrifttafel über dem Eingang der Eckersmühlener Kirche*

Noch Weiteres wusste Zeuge Stephan Vischer, der Amtsknecht, über Stephan Riederer zu berichten. So sei er – Vischer – am 7. Juni 1581 von Allersberg nach Eckersmühlen gekommen und ins Wirtshaus gegangen. Dort habe ihn Riederer mit einem eisernen Messer und mit einer eisernen Kugel bedroht. Die Kugel wollte Riederer ihm an den Kopf werfen und das Messer wollte er ihm in den Leib stoßen.

Noch einen unangenehmen Vorfall erzählte Vischer: Auf dem Tisch des „gewesenen Pfarrers“ seien zwei Büchsen (Gewehre) gelegen. Damit wollte Riederer „den Wirtsgerg abbrennen“, das heißt erschießen.

Wegen dieser Vorkommnisse wurde Riederer in der Fronveste in Roth eingesperrt. Doch nicht lange, denn auf Bitten von Freunden – die er auch hatte – wurde er am 23. Juni 1581 wieder aus dem Gefängnis entlassen. Er musste „Urfehde“ schwören, das heißt, dass er sich nicht rächen würde.

Außer seinen unschönen Streitschriften sind von Riederer in seinen drei Dienstjahren in Eckersmühlen keinerlei kirchlichen Tätigkeiten überliefert. Auch der etwa 25-jährige Pfarrer Weickersreuther hinterließ nach seinem halbjährigen Dienst nichts. Mehr als zwei Dutzend unschöner Briefe wurden hin und her geschrieben.

Am 21. September 1581 ersuchte Riederer den Kastner von Roth, er möge ihm seinen Lohn auszahlen, denn er wolle wegziehen, wenn ihm das Geld nicht gesperrt würde. Am 4. Oktober 1581 ordnete der Ansbacher Hofrat an, dem Riederer oder seiner Schwester auszuzahlen, was ihm gebühre.

Ein Jahr später verkaufte Stephan Riederer am 21. September 1582 sein „Gütlein“ in Eckersmühlen an den Nürnberger Hans Lessner. In flotter Schrift schrieb Pfarrer Riederer selbstbewusst für sich und seine Frau eine förmliche Urkunde über den Verkauf. Dem Hans Lessner, Leinwandhändler und dessen Frau Walburga aus Nürnberg übereignete er das Haus um 15 Gulden, 60 Guldentaler und 15 Gulden kostete der Notar in Roth. Zum Inventar des Hauses gehörten auch „ein Disch (Tisch), so in der Stuben stehet, sampt den Faulpeth (Sofa), auch Breterstrohe“ (geschnittenes Stroh) und ein Fuder Holz. Die Abgaben des Gütleins waren „Virthal Strich Korn“ und „Sechzig oder dreyundsechzig Pfennige, Steuerfrey“.

Riederer wollte so lange in seinem Häuschen in Eckersmühlen wohnen bleiben, bis er ein Haus in Allersberg gekauft hatte. („Ich will, dass er mir das Gut aufrichtig mach, vor der Herrschaft, bis ich zu Allersberch ein genuchen habe“).

*Quelle: Fritz Schäff, „Kirchengeschichte Eckersmühlens“  
Kreisgeschichtliche Bücherei im Haus des Gastes in Hilpoltstein*

## Massefiguren – Made in Roth und Umgebung

Jochen Röder



**Bei all der Faszination, die von den Webstühlen oder Häkelmaschinen unseres Museums ausgeht, bleibt eine weitere Sehenswürdigkeit oft nahezu unbeachtet: Es ist ein Schaukasten, links hinten an der Außenwand, ganz unspektakulär und leicht zu übersehen. Hinter dickem Glas geschützt stehen so genannte Masse-Figuren: Bauern, Hirten, Maria und Josef und viele Soldaten samt den dazu passenden Fahrzeugen. Jochen Röder, selber begeisterter Modellbauer und Sammler von Miniaturautos, ging der Frage nach, wie und von wem diese Figuren hergestellt wurden.**

### Die „Masse“

Spielfiguren aus den natürlichen Materialien Holz, Ton und Stoff waren und sind als Begleiter der Kinder durch nahezu alle Epochen der Menschheitsgeschichte bekannt. Mit Beginn der Industrialisierung suchte man auch im Bereich der Spielzeugherstellung nach Möglichkeiten, mittels eines festen Rezeptes eine relativ einfach zu verarbeitende Masse herzustellen. Diese Masse bestand zunächst aus Naturprodukten (Roggenmehl), Pappmaché und Gips. Wie man sich denken kann, waren die daraus hergestellten Spielfiguren nicht sehr widerstandsfähig.

Weitere Verbesserungen waren notwendig: In Thüringen (Sonneberg) versuchte man es mit Sägemehl und Leim, aber da diese Masse zuviel Wasser enthielt, schrumpften die Figuren nach dem Trocknen sehr stark. Die dabei entstehenden Unregelmäßigkeiten waren zu groß, um sie für den Verkauf akzeptieren zu können.

Erst die Mischung eines Wiener Fabrikanten, der dem Sägemehl-Leim-Gemisch Kaolin zusetzte und diese Masse dann in Metallformen unter hohem Druck so stark erhitze, dass der größte Teil des Wassers entwich, bedeutete den entscheidenden Schritt nach vorn. Die dabei entstandenen, kompakten Figuren konnten anschließend sofort weiter bearbeitet werden. Die „aufstellbare Figur aus plastischer Hartmasse“ war geboren.

Im Laufe der Zeit entwickelten viele Firmen je nach Herstellungsverfahren ihre eigenen Rezepte für die Figuren: „Drücken“ in die Form von Hand oder maschinelles Pressen der Masse. Die „Masse“ selbst aber war immer ein Gemisch aus Papier- und/oder Mühlenabfällen, Holz- und/oder Schiefermehl, Wachs, Harz (Kollophonium) sowie Kaolin oder Gips.

## Die Formen

Die zweiteiligen Metallformen bestanden aus dem Unterteil und dem meist in die Presse eingebauten Oberteil. Die zur Formenherstellung benötigten Modelle wurden aus Wachs, Plastilin oder Ton gefertigt. Der Beruf der Modelleure war sehr gefragt und entsprechend angesehen. Jeder Hersteller, der etwas auf sich hielt, verfügte zudem damals über ein umfangreiches Bildarchiv und die notwendigen Anschauungsobjekte. Nachdem vom Modell ein Gipsabdruck gemacht worden war, konnte man die endgültige Metallform aus Rot- oder Grauguss oder auch aus Messing herstellen. Durch Nachziselieren erhielten die Formen dann ihren letzten „Schliff“.

## Eine Massefigur entsteht

Die Herstellung der Figuren erfolgte überwiegend mit Handspindelpressen, die meist von Frauen bedient wurden. Zunächst wurde in das Formenunterteil die entsprechende Menge „Masse“, verstärkt mit Skelettdrähten, eingefüllt und dann in die Presse eingeschoben. Danach wurde mit der Handspindelpresse das Formenoberteil auf das Unterteil gepresst, anschließend heraus genommen und getrocknet. Abhängig von der verwendeten Masse geschah dies im Trockenofen oder an der Luft.



*Herstellen der Rohlinge auf Handspindelpressen (links); Schachtel mit Soldatensortiment (Fotos: Firma Frömter)*

Der nächste Fertigungsschritt verdeutlicht sehr gut, wie auch in diesem Bereich industrielle Fertigung und Heimarbeit ineinander griffen und miteinander verzahnt waren. Die getrockneten Presslinge mussten nämlich an den Nahtstellen zwischen Unter- und Oberformteil geglättet werden, d. h., die Pressgrate mussten durch Feilen oder „Abkratzen“ entfernt werden. Diese Arbeit war in der Fabrik wenig rentabel durchzuführen. Das sog. „Figurenkratzen“ erfolgte also vielfach in Heimarbeit und war für viele Haushalte eine wichtige Einkommensquelle. Oftmals wurde auch der nun fertige Rohling von Heimarbeiter/-innen mittels einer Handspritzpistole noch grundiert, während das Tauchen der Rohlinge wieder in den Fabriken stattfand. Dieser Arbeitsvorgang diente entweder dazu, offene Poren der Masse zu schließen oder aber um eine Hauptgrundierung zu erreichen.

Das abschließende Bemalen der Massefiguren fand ebenfalls sehr oft in Heimarbeit statt und wurde meist von Frauen durchgeführt. Der Zeitzeuge Erich H. berichtete aus seiner Kindheit anfangs der 50-er Jahre, dass er fasziniert dagegessen war, wenn die Mutter die Rohlinge Stück für Stück entgratete und dann die Nachbarin die Figuren akkurat bemalte. Die großen Betriebe besaßen allerdings eigene Bemalwerkstätten oder sog. „Bemalwerke“ oder – auch das gab es – ließen im Gefängnis von Roth für sich arbeiten.

Mit dem Verpacken der Figuren, einzeln oder als Sortiment, war die Herstellung der Massefiguren beendet.

## Die Hersteller

Auch wenn es inzwischen Geschichte ist: Roth galt als die industriereichste Kleinstadt Bayerns. Allein in der Herstellung von Massefiguren gab es in Roth und Umgebung nicht weniger als sieben Firmen, die vom Beginn des 20. Jahrhunderts an bis in die frühen 60-er Jahre mit der Produktion von Massefiguren befasst waren. Die älteste Fabrik wurde im Jahre 1910 gegründet, die jüngste 1935. Hinsichtlich Betriebswerdegang, Produktpalette, politischen Einflüssen und Gründen für das Firmenende zeigen sich oftmals frappierende Gemeinsamkeiten.

Mit der Firma **Hans Frömter** in Hilpoltstein kann nahezu exemplarisch für alle übrigen aufgezeigt werden, welche Faktoren Einfluss und Auswirkungen auf das Produkt „Masse-Figuren“ hatten. Wie bei fast allen anderen Unternehmen auch, lag der Produktionsstart von Massefiguren in den 30-er Jahren (1935). Masse-Figuren bedeuteten im konkreten Fall fast immer „Masse-Soldaten“.



Das Jahr 1943 wird allgemein als das Jahr angesehen, in dem es zur endgültigen Wende im Kriegsverlauf kam (u. a. Stalingrad); es ist aber auch das Jahr, in dem die Nationalsozialisten ein Herstellungsverbot für Spielwaren erließen. Nach dem Zusammenbruch 1945

waren Soldaten als Masse-Figur nicht mehr gefragt. FRÖHA (Frömter's Firmennamen) stellte sich um auf sieben Zentimeter große Krippen- und Tierfiguren sowie Cowboy- und Indianerfiguren.

Als 1955 die Bundeswehr gegründet wurde, setzte die Firma auf die Herstellung von BW-Masse-Soldaten und erlebte einen totalen Flop. Soldaten als Masse-Figur waren noch nicht gefragt! Als 1963 – vor allem aus dem fernöstlichen Japan – Kunststofffiguren, auch Soldaten, im großen Stil den Markt überfluteten, wurde die Fertigung von Masse-Figuren endgültig eingestellt.

## ARMEE

Auch die Firma **Albert Heid**, Roth, begann in den 30-er Jahren (1938) mit der Produktion von Masse-Soldaten (Sockelprägung: ARMEE). Die aus Holzmehl, Leim, Kaolin und Dextrin hergestellte Masse wurde bis zu 60 °C erhitzt, luftgetrocknet und in Heimarbeit entgratet und bemalt (z. T. im Rother Gefängnis). Auch bei der Fa. Heid wurde 1943 die Produktion von Spielwaren eingestellt und nach dem Krieg auf Masse-Babypüppchen und Hühnerhof-Figuren umgestellt. Das endgültige Aus für die Spielwarenproduktion kam im Jahre 1953.

Im Fertigungsprogramm der Firma **Christian Friedrich Ley**, Roth, waren ebenfalls Masse-Soldaten zu finden, was 1936 durchaus opportun war. Insgesamt aber hatte diese Firma ein viel breiter gestreutes Sortiment als die übrigen Firmen.

LEYLA war sowohl als Zulieferer mit Masse-Figuren für die Hersteller von Blechspielwaren und die Schwarzwälder Uhrenindustrie als auch für die Rother Christbaumschmuckfirma Riffelmacher & Weinberger gut im Geschäft. Um 1948 war LEYLA dann auch noch mit Wildwest-, Eisenbahn- und Tierfiguren auf dem Markt präsent, beendete aber Ende der 50-er Jahre die Masse-Figuren-Produktion wegen der Umstellung auf Kunststoffartikel.



Eine der ersten gegründeten Firmen war **Strobel & Lades** (Strola 1910), die als Schwerpunkt Masse-Figuren für Bauern- und Hühnerhöfe sowie für Menagerien fertigte, aber bereits 1920 von August Schlemmer übernommen wurde. Selbstredend waren auch hier wieder Masse-Soldaten im Sortiment zu finden (Größe zwischen 6,5 und 7 cm). Im Jahre 1935 wurde der Geschäftsbetrieb wegen Konkurses eingestellt.

Die beiden folgenden Firmen waren nicht nur namensgleich und am gleichen Ort ansässig (Georgensgmünd), sondern zeigten, obwohl eigenständige Unternehmen, teilweise durch den Krieg bedingt, bemerkenswerte Gemeinsamkeiten. Die Firma **Georg Schuster** begann 1931 mit der Herstellung – keine Überraschung – von Spielsoldaten aus Masse (Sockelprägung „Schusso“). Zunächst war das Herstellungsverfahren ähnlich den bisher dargestellten; die ofengetrockneten Presslinge wurde in Heimarbeit entgratet und bemalt. 1937 erwarb G. Schuster



jedoch die Rechte an einem besonderen Fertigungsverfahren, das praktisch zum Vorläufer des heutigen Spritzgussverfahrens wurde. Die dadurch hergestellten Presslinge mussten luftgetrocknet werden.

Die stark expandierende Firma wurde durch den Krieg total aus der Bahn geworfen: Schuster wurde 1939 zum Wehrdienst eingezogen, die Betriebsräume 1943 als kriegswichtig beschlagnahmt. Er selbst starb 1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft.

Die andere, 1932 gegründete Firma **Schuster** gehörte den Brüdern **Adam und Friedrich**; Markenname war PAPELIN.



In diesem Unternehmen wurden ausschließlich Masse-Soldaten gefertigt, sowie weiteres Zubehör für Kriegsspielzeug anderer Hersteller. Die verwendete Masse entsprach der herkömmlichen Rezeptur, wobei hier das Entgraten der Presslinge auch in Heimarbeit erfolgte.

Beide Brüder kamen im Krieg ums Leben, Friedrich 1941 und Adam 1944. Im Jahre 1943 musste der Betrieb wegen des Herstellungsverbotes von Spielzeug endgültig schließen.

Der im Kreise der genannten Firmen zuerst gegründete Betrieb (1900), die Firma **Hans Stadelmann**, fertigte allerdings erst ab dem Jahre 1936 bis 1949 Massefiguren und zwar vor dem Krieg hauptsächlich auch wieder Soldaten. Die „Masse“ für die herzustellenden Masse-Figuren bestand aus einem Gemisch von Ton, Leim, Kaolin und Papiermaché; an den kritischen Stellen wurde diese Masse durch eingelegte Kupferdrähte verstärkt, die Trocknung erfolgte in speziellen Öfen. Auch hier war Heimarbeit erforderlich, um die Presslinge/Rohlinge zu entgraten und zu bemalen.

Die durch den Krieg stillgelegte Produktion begann wieder 1947/48, allerdings nicht mit dem militärischen Sortiment der Vorkriegszeit, sondern mit Märchenfiguren wie z. B. „Schneewittchen und die 7 Zwerge“, Cowboys und Indianern. Der Graveur Seitz aus Roth, der auch für die Firma Leyla tätig war, schuf Krippenfiguren, bestehend aus der Heiligen Familie, den Heiligen Drei Königen und den Hirten sowie die dazu gehörenden Schafe und die sonstigen Tiere im Stall. Kurz nach der Währungsreform wurde die Firma 1949 stillgelegt.

### **Zusammenfassender Rückblick**

Es gibt nur wenige, dafür aber umso prägnantere Gründe, warum diese Firmen und ihre Produkte längst der Vergangenheit angehören.

In den Anfangsjahren spiegelte das beherrschende Produkt, die Masse-Soldaten, den Zeitgeist wider; die Spielzeugwelt der Kinder war eine dem militärischen Leben zugewandte und auch im täglichen Leben zugeordnete (Jungvolk, Hitlerjugend). Weder Produzenten, die an diesen Produk-

ten verdienten, noch Konsumenten konnten und durften sich diesem Zeitgeist verweigern, wohlwollend und zugleich argwöhnisch beobachtet von den herrschenden Machthabern. Für den Wechsel der Produktpalette gab es offensichtlich für die Hersteller von Masse-Figuren keine echte Alternative, zumal ja der Versuch, politische Figuren auf den Markt zu bringen, immer wieder mangels verkaufter Stückzahlen scheiterte. Woraus man schließen könnte, dass die Käufer sich zwar mit dem soldatisch-militärischen Alltagsleben arrangierten, aber die politischen Persönlichkeiten nicht unbedingt akzeptierten.

Wie wenig den politischen Machthabern trotz gegenteiliger, großartiger Beteuerungen und Masseninszenierungen tatsächlich das Wohl der Kinder am Herzen lag, bewies das 1943 erlassene Herstellungsverbot von Spielwaren. Alle Produktionsmittel, alle zur Verfügung stehenden Rohstoffe, alle einsetzbaren Arbeitskräfte mussten einzig und allein dazu dienen, Rüstungsgüter für die kämpfenden Truppen bereit zu stellen.

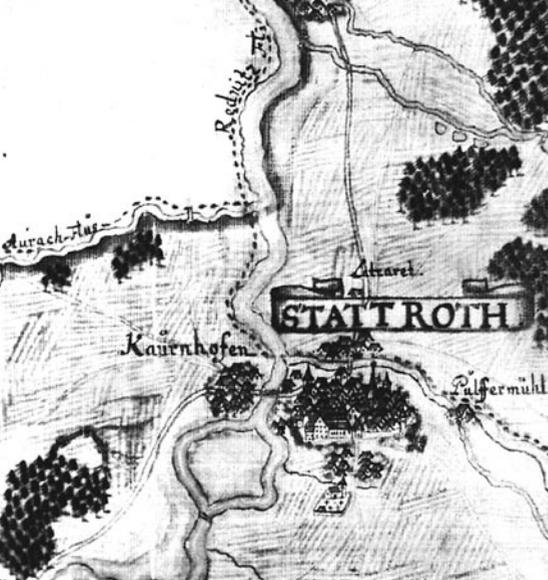
Das Ende des Krieges bedeutete für Betriebe mit einem solchen Spezialsortiment zunächst eine Katastrophe. Auch sie standen vor dem Nichts. Man wechselte das Produkt, wie es abrupter wohl kaum ging. Überspitzt gesagt: „Aus Soldaten wurden Lämmer!“ Nur – wer brauchte nach dem Zusammenbruch überhaupt Spielzeug; wer konnte bzw. wer wollte es sich überhaupt leisten? Zunächst waren wichtigere Dinge angesagt: „Überleben“ hieß die Devise!

Bleibt zuletzt noch das Material, die „Masse“. Neue Materialien begannen den Markt zu erobern, zuerst vielleicht belächelt, mit Sicherheit aber unterschätzt. Doch nach und nach überschwemmten Kunststofffiguren den alten Markt und spülten diejenigen fort, die sich nicht rechtzeitig darauf eingestellt und ihr Unternehmen umgestellt hatten.

Uns heutigen Menschen bleibt im Rückblick auf das Gewesene nur die Erinnerung und ein kleines bisschen Wehmut, dass es vorbei ist.



Massefiguren „Heilige Drei Könige“  
(Foto: E. Hochreuther)



## Dreiflüssestadt Roth

Wilhelm Mehl

### Wie bitte? Dreiflüssestadt Roth?

Aber ja! Rednitz, Roth und Aurach.

### Aber was, bitteschön, soll daran Besonderes sein?

Na, dort sind Mühlen entstanden: Die Untere und Obere Mühle an der Roth, die Rednitzmühle und die Lohmühle an der Aurach.

### Gut, aber deswegen gleich Dreiflüssestadt? Wen interessiert das denn?

Heute niemand mehr, aber damals, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hat es zum Beispiel den Markgrafen interessiert und besonders die Juden in der Markgrafschaft.

### Wieso ausgerechnet die Juden?

Ganz einfach! Nach ihrem Glauben sollten die Ehen bis zum Tode halten. Ehescheidung war demnach nicht erwünscht. Sie war aber auch nicht direkt verboten. Also musste sie außerordentlich erschwert werden, indem man eine besondere Zeremonie vorschrieb, die nur an einem besonderen geographischen Punkt, wie zum Beispiel einem Zusammenfluss dreier Flüsse, vollzogen werden durfte.

### Aha! Und deswegen musste man also zu irgend einem Dreiflüssezusammenfluss?

„Irgend einem“ ist gut; so viele gibt’s nämlich gar nicht. Roth war in der ganzen Markgrafschaft die einzige passende Stelle. Das bedeutet, dass die scheidungswilligen Juden Zeit und Geld aufwenden mussten, um hierher zu kommen.

### Und woher wissen wir das?

Der geheime Kanzlist des Markgrafen, Johann Bernhard Fischer, verfasste im Jahre 1787 eine „Beschreibung des Oberamtes und der Stadt Roth“, in welcher sich folgender Vermerk findet:

„Bemerkenswürdige Naturproducte finden sich im Oberamt Roth nicht. Eben so auch keine sonderbare Gebräuche unter dem großen Haufen. Doch mag hiebey diese Bemerkung nicht überflüssig seyn, dass bei dem Zusammenfluß der drei Flüsse Rednitz, Aurach und Roth ohnweit der Stadt, alle Ehescheidungen der sämtlichen ansbachischen Judenschaft vorgenommen werden, weil in anderen Gegenden des Fürstenthums die zu dieser Ceremonie nötigen dreierley zusammenfließenden Wasser sich nicht vorfinden.“

## **Unser Verein und das Fabrikmuseum im Spiegel der Sonderveranstaltungen 2004**

Hans Gsänger (1. Vorsitzender)

**In § 2 Absatz 1 unserer Satzung ist als Zweck des Vereins die Förderung des Heimatgedankens, des Geschichtsbewusstseins und des kulturellen Lebens angegeben. Der Absatz 2 a.a.O. fordert unter Hinweis auf das Fabrikmuseum, dessen Träger der Verein ist, dass der Verein bestrebt bleibt, die vorhandenen Bestände zu ergänzen, weiter zu erschließen sowie neue Arbeitsfelder aufzunehmen und das Museum der Öffentlichkeit im Rahmen von Führungen zu bestimmten Öffnungszeiten zugänglich zu machen. Wenn auch aus persönlichen Gründen das Schwergewicht derzeit auf dem Fabrikmuseum – mit allem, was dazugehört – liegen muss, versuchen wir gleichwohl, auch unserem satzungsmäßigen Auftrag laut Absatz 1 voll gerecht zu werden.**

**Deshalb sind wir stets bestrebt, neben dem turnusmäßigen Museumsbetrieb immer wieder besondere Aktivitäten zu entwickeln und Aktionen zu starten, die dem Namen Historischer Verein insgesamt gerecht werden. Insoweit verstehen wir uns auch als einer der Werbeträger und Förderer des Erscheinungsbildes unserer Stadt.**

Unter diesen Vorgaben stellen wir uns im Rahmen unserer Möglichkeiten auch immer wieder in den unmittelbaren Dienst unserer Stadt und gehen deshalb auch Jahr für Jahr mit einer Maschine und dem entsprechenden Personal, allen voran Theo und Cilly Satzinger, zur Freizeit- und Gartenmesse nach Nürnberg (Stand des Landkreises Roth) und bei Bedarf und auf Wunsch auch zu anderen Messen. Wir sind alljährlich auch auf dem Gredinger Trachtenmarkt zu finden und wir waren in diesem Jahr in der Zeit vom 20. bis 23. Mai mit einer Häkelgalon- und einer Eiszapfendrehmaschine mit wechselndem Personal – Hans Gsänger, Heinrich Ludwig, Wilhelm Mehl, Reinhard Michalek, Gerhard Pamler und Wolfgang Zuber – am Stand der Stadt und des Landkreises Roth bei den Rother Erlebnis-, Verkaufs- und Informationstagen (EVITA).

Auch im Fabrikmuseum bieten wir neben unseren Führungen für Einzelpersonen und Gruppen immer wieder besondere Veranstaltungen im Sinne des vorstehend erwähnten Absatzes 1 im § 2 unserer Satzung. Die fünf Veranstaltungen im Jahr 2004 werden auf den folgenden Seiten beschrieben.

## 1. Wasserrad seiner Bestimmung übergeben

Nach dem Motto „was lange währt, wird endlich gut“ konnten wir unser neues Wasserrad am 1. Mai dieses Jahres seiner Bestimmung übergeben. Wir haben dieses lange herbeigesehnte Ereignis (siehe auch die Beiträge in unseren Museumskurieren Nr. 1 und Nr. 2) mit einem Wasserradfest und einem Tag der offenen Tür im Fabrikmuseum gefeiert.

### Zur Geschichte

Ende des Jahres 2000 hatten wir mit ersten Planungen und Entwürfen für das Wasserrad begonnen. Vor allem mussten zunächst die Genehmigungen von der Stadt und dem Landratsamt Roth und vom Wasserwirtschaftsamt Ansbach sowie von der Firma LEONI AG (als Anlieger) eingeholt und die Höhe des Wasserspiegels exakt eingemessen werden.

Das größte Problem aber war die Finanzierung des Projekts. Die zu erwartenden Kosten in Höhe von rund 40.000,- Euro erschreckten uns so sehr, dass wir nahe daran waren, das Projekt aufzugeben, zumal unsere Vereinskasse durch den vorherigen ohne unser Zutun notwendig gewordenen Umzug des Museums von der Otto-Schrimpff-Str. 16 in die Obere Mühle 4 stark strapaziert war. Es geschah jedoch ein kleines Wunder: Neben den vielen kleinen und größeren Spenden unserer Mitglieder und anderer uns wohlgesonnener Personen sowie verschiedener Institutionen waren der uns im Jahre 2003 von der Versicherungskammer Bayern zuerkannte, mit 10.000,- Euro dotierte, Bayerische Museumspreis sowie weitere namhafte Zuwendungen der Stadt und des Landkreises Roth, der Sparkasse und der Stadtwerke Roth, des Bezirks Mittelfranken, der Bayerischen Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, des Bayerischen Sparkassenverbandes in München und anderer Spender wertvolle Meilensteine zur Realisierung unseres Planes, den wir aufgrund dieser Hilfen nunmehr intensiv weiter verfolgten.



*Einhellige Freude über das gelungene neue Wasserrad herrschte bei Landrat Herbert Eckstein, dem 1. Vorsitzenden des Historischen Vereins Hans Gsänger, Bürgermeister Richard Erdmann und Museumsleiter Walter Gsänger (von links nach rechts). Als sie die Schieber gemeinsam geöffnet hatten, begann sich das Rad sofort zu drehen. Petrus hatte ja auch für reichlich Wasser vor allem von oben gesorgt.*

Als schließlich alle technischen und sonstigen Vorarbeiten zur Einweihung des Wasserrades erledigt waren, ging es an die Vorbereitungen für das im Zusammenhang mit der Einweihung vorgesehene Wasserradfest.

### **Wasser gab es reichlich**

Hatte es am 30. April noch strahlendes Frühlingswetter gegeben, so dass wir mit einem schönen Fest im Freien rechnen konnten, so regnete es am 1. Mai nach anfänglichem leichten „Tröpfeln“ den ganzen Tag über in Strömen. Die Verantwortlichen unseres Vereins, an flexibles Handeln gewöhnt, verlegten das Fest kurzerhand in das Museum und die zahlreichen Besucher akzeptierten diese Maßnahme spontan, zumal Hans-Peter Helmschrott mit seinem überdachten Grill im Freien und Reinhard Michalek sowie Dr. Willy Grimm als „Getränkeliieferanten“ aus dem Kühlwagen der Rother Stadtbrauerei die Gewähr dafür boten, dass Hunger und Durst jederzeit gestillt werden konnten und die anderen Vorstandsmitglieder und deren Ehefrauen bzw. Partnerinnen ebenfalls unermüdlich um das leibliche Wohl der Gäste besorgt waren. Und dass schließlich unser Vorstandsmitglied Hans Peuschel für schmissige und unterhaltsame Musik sorgte, brachte die ohnehin gute Stimmung im „Saal“ fast auf den Siedepunkt.

Zur Inbetriebnahme des Wasserrades musste man aber in's Freie und sowohl Gäste als auch Akteure haben dann für eine knappe halbe Stunde den „Segen von oben“ mit der entsprechenden Abkühlung über sich ergehen lassen, um danach wieder die ausgelassene Stimmung im Fabrikmuseum zu genießen. Unsere von uns selbst gesetzte „Polizeistunde“ wurde von etlichen Gästen ganz schön überzogen.

Nach übereinstimmender Aussage aller Besucher und Vereinsmitglieder war's trotz des widrigen Wetters ein toller Tag und ungezählte Male wurde der Wunsch zum Ausdruck gebracht, im Jahr 2005 wieder ein Wasserradfest zu organisieren – ob mit oder ohne Regen! Wahrscheinlich wird der vielfache Wunsch für uns auch „Befehl“ sein.

Ein herzliches Dankeschön geht an alle Vorstandsmitglieder und sonstigen Vereinsangehörigen für ihren großartigen Einsatz im Zusammenhang mit dem neuen Wasserrad und dem 1. Wasserradfest unseres Vereins.

## 2. Leonische Kostbarkeiten – neu interpretiert

**Am Freitag, 28. Mai 2004, 19.00 Uhr, also knapp vier Wochen nach Inbetriebnahme des neuen Wasserrades kam wiederum eine große Schar illustrierter Gäste – es waren nahezu einhundert – in die Obere Mühle 4 zu einer Vernissage mit dem Titel „Leonische Kostbarkeiten – neu interpretiert“.**

Hinter diesem Titel verbarg sich eine Modenschau der ganz besonderen Art. War man noch vor der Veranstaltung geneigt, zu fragen, ob denn „Fabrikhalle“ und „Modenschau“ zusammenpassen würden, so waren sich die beiden Initiatorinnen dieses bis dato im Fabrikmuseum einmaligen Ereignisses sicher und konnten auch die Verantwortlichen des Historischen Vereins überzeugen: Es wird passen.

Gitta Hirscheider, Damenschneidermeisterin, Modedesignerin und Inhaberin des Modegeschäfts „Roth Couture“ aus Roth sowie Hedwig Sattler, freie Malerin und auch sonst vielseitige Künstlerin aus Spalt, zeigten mit eigenen Creationen, dass ein altes Thema, nämlich die Leonische Industrie mit ihrer Vielzahl verschiedenster Produkte, durchaus auch auf ganz neue Weise betrachtet werden kann.

Zum Klang klassischer und moderner Musik, dargeboten vom Rother Pianisten Martin Dalheimer, überraschten die beiden Künstlerinnen die Besucher mit einer ideenreichen Präsentation zeitgemäßer Damenmoden, die mit historischen Leonischen Waren, das heißt mit Bändern, Borten und Litzen eine reizvolle Verbindung eingegangen waren. Phantasievolle Schmuckobjekte, in denen das Leonische Thema ebenfalls sehr augenfällig zum Ausdruck kam, sowie besondere Exponate rundeten die Präsentation ab. Dass sich die Künstlerinnen dabei einiger überaus adretter Models bedienten, gab der Vernissage einen besonderen Reiz.

Weil der Gästendrang so groß war und damit jeder der Anwesenden die Creationen mindestens ein einziges Mal aus nächster Nähe betrachten konnte, wurde die gesamte Schau am selben Abend unter großem Beifall wiederholt.

Der gelungenen Präsentation am 28. Mai schloss sich eine bis September jedem Museumsbesucher zugängliche Sonderausstellung im Fabrikmuseum an, die ebenfalls allgemeine Bewunderung fand.



### 3. Nämberch english spoken

**Am Freitag, 17. September 2004 hatten wir im Fabrikmuseum Günter Stössl mit seinem Programm „Nämberch english spoken“ zu Gast. Stössl zählt in Franken zu den bekanntesten und beliebtesten Mundartdichtern, Schriftstellern und Liedermachern.**

Bekannt hat ihn hierzulande vor allem seine Art gemacht, den fränkischen Dialekt durch die Aneinanderreihung phonetisch gleich klingender englischer Wörter perfekt nachzuahmen. Auf diese Weise bringen es sogar des Fränkischen nicht Mächtige fertig, original Fränkisch zu sprechen. Die im Englischen völlig sinnlosen Sätze machen nämlich auf gut Fränkisch durchaus Sinn. Beispiel gefällig? Englisch geschrieben und ausgesprochen: „Bum People-Reader-Dry-Egg left adds gore nix mare!“ – Fränkisch geschrieben und ausgesprochen: „Bamm Biebelrieder Dreieck läffd edds goar nix mehr“. Beides klingt nahezu gleich. Auf Hochdeutsch heißt das: „In Höhe des Biebelrieder Dreiecks ist der Verkehr nunmehr völlig zum Erliegen gekommen.“

Der Vortrag Günter Stössels war, wenn auch nicht dem Thema nach, eine hervorragende Werbung für unser Museum. Denn es kamen die erhofften vielen Besucher, die sich nicht nur für Stössels Vortrag interessierten, sondern auch für unser Museum. Viele davon konnten wir seither allein oder mit Freunden und Bekannten zu einer Führung begrüßen. Selbst Stössel zeigte sich als ehemaliger Maschinenbau-Ingenieur von unseren Maschinen sehr angetan.

Auch wenn er dieses Mal seine obligatorische Gitarre daheim gelassen hatte, konnte er durch sein gesamtes Auftreten und seine Wort- und Sprachspielereien die Zuhörer begeistern und immer wieder zu spontanem Beifall hinreißen. Am Ende des Abends machte sich Vorsitzender Hans Gsänger zum Sprecher aller inzwischen fränkisch-englisch angehauchten Besucher und rief Stössel ein „Donkey, donkey, doll wars“ zu.

### 4. Roth am Sand – Leben und Arbeiten

**Am Donnerstag, 30. September, und Freitag, 1. Oktober 2004, beeindruckten Erich und Christa Hochreuther im Rahmen ihrer diesjährigen Mittelformat-Diaschau mit einem weiteren Themenvortrag insgesamt fast 200 Besucher im Fabrikmuseum.**

Aufgrund des großen Andrangs beim letztjährigen Vortrag mit dem Titel „Roth blüht auf“ hatten wir dieses Mal von vorneherein gleich zwei Veranstaltungsabende geplant. Diese Maßnahme hatte sich auch heuer bestens bewährt, denn an beiden Abenden reichten die Stühle im Fabrikmu-

seum kaum aus, um den vielen Besuchern einen freien Sitzplatz bieten zu können.

Zum Thema „Roth am Sand – Leben und Arbeiten“ zeigten die vielen, teils schwarz-weißen, teils farbigen Fotos mit Text- und Musik-Untermalungen das Leben in Roth in den letzten 100 Jahren mit Märkten, Kirchweihen und Theaterstücken sowie die Arbeit in Fabriken und Betrieben. Dabei wurden auch bekannten Namen und Persönlichkeiten der Rother Geschichte Gesichter gegeben und längst verloren geglaubte Einblicke in das Rother Ortsbild in Erinnerung gerufen.

Aus dem Foto-Archiv des Historischen Vereins und dem Stadtarchiv Roth sowie den Sammlungen von Walter Mehl und anderer privater Unterstützer hatten die „Hochreuthers“ viele der interessantesten alten Fotos vom Leben und Arbeiten in Roth ausgewählt und als Reproduktionen für ihre Mittelformat-Diaschau aufbereitet. Zusätzlich hatten sie aktuelle Farbdias von Rother Festen und anderen Veranstaltungen sowie dem Rother Arbeitsleben fotografiert.

Lang anhaltender Beifall, den der 1. Vorsitzende Hans Gsänger für alle auch in Worte fasste, dankte E. und C. Hochreuther für die wiederum mit besonderer Liebe und Sorgfalt zusammengestellte Diaschau. Beim Verlassen des Fabrikmuseums wollte jeder Besucher wissen, was die „Hochreuthers“ wohl für eine Diaschau im Jahre 2005 „auf Lager“ hätten. Erich Hochreuther konnte hierüber aus verständlichen Gründen noch nichts Näheres sagen, er bat jedoch alle Besucher, zu Hause oder auch bei Freunden nachzuforschen, ob nicht in einem längst vergessenen Karton oder in einer alten Schublade das eine oder andere Bild aus vergangenen Zeiten oder auch etwas anderes Historisches schlummern würde. Ein solches Relikt hätte er gerne für kurze Zeit zum Archivieren; dies könnte nämlich für seinen nächsten Vortrag von besonderem Nutzen sein.

Übrigens hatte die Familie Hochreuther einige Tage zuvor, am 25. September, die Rother Schlosshofspieler über den Historischen Verein in das Fabrikmuseum eingeladen und erfreute die Theaterleute mit einer Sonderschau, in deren Rahmen Erich Hochreuther die Diaschau des letzten Jahres wiederholte und eine Vielzahl an Bildern von den diesjährigen „Der Widerspenstigen Zähmung“-Aufführungen der Schlosshofspieler zeigte. Die Theatergruppe, mit rund 30 Akteuren vertreten, war von allen, ganz besonders aber von den sie selbst betreffenden Bildern, sehr angetan.

Die Bitte von Erich Hochreuther leiten wir hiermit gerne auch an alle Mitglieder des Historischen Vereins Roth und an alle sonstigen Leser dieses Museumskuriers weiter: Kramen Sie in allen Ecken und Winkeln Ihrer Wohnung oder Ihres Hauses und wenn Sie im Sinne unseres gemeinsamen Wunsches fündig werden, verständigen Sie uns bitte. Viel Glück und Erfolg beim Suchen.

## 5. Mittelalterliches im Fabrikmuseum

Mit dem **Multimediovortrag „Das Tagelied von Heinrich von Morungen bis Oswald von Wolkenstein“** am **Freitag, 12. November, 19.00 Uhr**, beschloss der **Historische Verein seine Sonderveranstaltungen 2004 im Rother Fabrikmuseum**. Referent des Abends war **Dr. Gerdt Rohrbach**, ein Mitglied des **Historischen Vereins**.

Dr. Rohrbach, der Germanistik, Geschichte, Soziakunde und Philosophie studiert hatte, erläuterte ausführlich, um was es ging und was es mit dem Begriff „Tagelied“ überhaupt für eine Bewandnis hat. Ganz allgemein ist das „Tagelied“ ein Juwel deutscher Dichtung des Mittelalters, das sich mit der Trennung von Liebenden im Morgengrauen befasst. Allein daran kann man schon erkennen, dass – anders als bei den Minneliedern – die Beziehung der Liebenden nicht nur eine geistige war. Und der Geliebte riskierte sein Leben, wenn er ertappt wurde

Einerseits war es also interessant und spannend, zu erfahren, wie Menschen in früheren Zeiten mit Wünschen, aber auch Anforderungen umgingen, welche die Gesellschaft an sie stellte. Andererseits war es ein Genuss, die mittelhochdeutschen Texte zu hören und die zu den Liedern Oswalds überlieferte Musik. Übrigens hatte einer der wichtigsten Tagelied-Autoren, Wolfram von Eschenbach, engste Beziehungen zu unserer Region. Damit die Besucher die für heutige Ohren teilweise recht fremd klingende Sprache unserer Vorfahren verstehen konnten, bekam sie vor der Veranstaltung die Texte in Übersetzung an die Hand.

Nach längerem Reinhören in die mittelhochdeutsche Sprache gewöhnte man sich an den Klang und konnte sich so einzelne Textpassagen selbst erschließen. Auch die enthaltene, teilweise recht derbe Erotik hatte ihren Reiz und brachte manchen Zuhörer zum Schmunzeln.

Schade war, dass nur 25 Gäste gekommen waren. Das mag an dem doch recht speziellen Thema gelegen haben, sicher aber auch an der späten Jahreszeit, die im Museum für etwas kühle Temperaturen sorgte und an etlichen Konkurrenzveranstaltungen. Der Vereinsvorstand zieht daraus die Lehre, künftig im November keine Veranstaltungen mehr im Fabrikmuseum abzuhalten.



## Nürnberg einmal anders gesehen

Hans Gsänger

**Zum Jahresausklang 2004 hatten wir wieder unseren traditionellen Herbst-Sonntagsnachmittags-Ausflug organisiert. Er führte uns am Sonntag, den 10. Oktober, in das Historische Straßenbahn-Depot St. Peter in der Nürnberger Schlossstraße, von wo aus wir mit einer betagten, aber immer noch rüstigen Straßenbahn eine zweistündige Rundfahrt durch Nürnberg machten.**

Betrieben wird dieses Museum vom Verein „Freunde der Nürnberg-Fürther Straßenbahn“ und der Verkehrs-AG Nürnberg. In einem Prospekt, den man uns zugeschickt hatte, hieß es: „Machen Sie mit unseren Oldtimern eine Rundfahrt auf den Spuren der historischen Burg-ring-Linie 15. Vergessen Sie eine Weile Hektik und Stress und genießen Sie in aller Gemütlichkeit die Fahrt mit der Straßenbahn wie anno 1913. Diese romantische Rundfahrt mit Stadterklärung wird ein unvergessliches Erlebnis ... Das Historische Straßenbahn-Depot St. Peter präsentiert die wichtigsten und schönsten historischen Straßenbahnfahrzeuge seit 1881, eine Fahrzeugtechnikschau, Dokumente, Fotos und Modellanlagen. Erleben Sie die Welt der Straßenbahnen im Original und als Modell. Schlendern Sie durch die Vergangenheit und lassen Sie sich faszinieren von der Technik der damaligen Zeit!“



„Unsere“ Straßenbahn in Warteposition am Tiergarten



Aussteigen zur Pause an der Haltestelle „Tiergarten“



Im Straßenbahn-Café ließ es sich gut sitzen.

Diese Ankündigung, die wir an unsere Mitglieder weiter gaben, hatte einen überwältigenden Erfolg. Innerhalb von knapp drei Tagen war der von uns für die Fahrt von Roth nach Nürnberg geordnete 55-Sitzer-Bus der Firma Köppel aus Abenberg ausgebucht. Weitere danach eingehende 20 Anmeldungen konnten leider nicht mehr berücksichtigt werden. So kam ein Teil der Mitglieder mit dem eigenen Pkw zum Straßenbahndepot.

Unsere Nürnberger Straßenbahnfreunde hatten nicht zuviel versprochen. Die „ratternde und quietschende“ Fahrt durch Nürnberg, die wie geplant ablief, wurde von allen Teilnehmern sehr genossen. Zwei Zwischenstopps mit je ca. 20 Minuten Aufenthalt im Nordwesten in der Nähe der Bucher Straße und im Südosten am Tiergarten wurden zum „Füße vertreten“ bzw. zum „Maroni essen“ (am Tiergarten) genutzt und als wir schließlich am Dutzendteich an der so genannten „Kongresshalle“ mit dem Dokucenter vorbei wieder im Straßenbahn-Depot ankamen, war man sich einig, eine einmalig schöne Fahrt in alle möglichen Ecken von Nürnberg erlebt zu haben.

Im Straßenbahn-Depot gab's eine zahlenmäßige Aufteilung unserer Gruppe. Die einen erfreuten sich an einer fachkundigen und aufschlussreichen Führung durch das Depot mit etlichen Oldtimer-Straßenbahnen aus Nürnberg, einer hervorragend aufbereiteten Schau von Straßenbahnen in vielen Städten der Welt und einer Modell-Stadt mit allen möglichen Verkehrsmitteln. Die anderen genossen inzwischen eine Tasse Kaffee oder Tee mit Kuchen und Brezen im reizenden Museums-Café. Nach etwa einer Stunde kam's zum „fließenden Wechsel“; dieser war umso einfacher, als alles unter einem Dach stattfinden konnte.

Gegen 18.00 Uhr traten wir nach einem erlebnisreichen Nachmittag, der uns bei allem Aktuellem, das wir über die moderne Straßenbahn und die U-Bahn erfuhren, doch ein ganzes Stück in die Vergangenheit geführt hatte und bei manchen Teilnehmern Erinnerungen an die eigene Schul- und Arbeitszeit in Nürnberg wachrief. Auf der Heimfahrt war die Meinung einhellig: „Dieser Nachmittag war Spitze!“ Und so äußerte sich die Vorfreude auf den „Traditions-Ausflug“ im nächsten Jahr: „Wir sind wieder dabei – ganz egal, wo's hingehet!“





**Historischer Verein Roth e.V.**

**Fabrikmuseum**

Obere Mühle 4

D-91154 Roth

Telefon (091 71) 605 64 oder (091 71) 85 66 61

[www.fabrikmuseum-roth.de](http://www.fabrikmuseum-roth.de)